Nr. 193 — Jahrgang 14 Einzelnummer 0,20 Zl. Sonnabend, den 24. August 1929

Volkswille

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Anzeigenpreis: 1/64 Seite 3.75, 1/32 Seite 7.50, 1/16 Seite 15.—, 1/8 Seite 30.—, 1/4 Seite 60.—, 1/2 Seite 120.—, 1 ganze Seite 240.— Zloty. Familienanzeigen und Stellengesuche 20% Rabatt. Anzeigen unter Text, die 3 gespaltene mm Zeile 0.60 Zl. von außerhalb 0.80 Zl. Bei Wiederholungen Rabatt.

Abonnement: Vierzehntägig vom 16. bis 31. 8. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kościuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Die Lage im Haag immer verworrener

Stresemann und Hilferding wollen zurücktreten? — Starke Nervosität in Berlin

Haag. Heute haben im Haag die Vertreter der sechs einladenden Mächte wieder miteinander beraten in Fortsetzung der Besprechungen, die schon gestern, angeregt durch den Brief Stresemanns, begonnen hatten.

In der heutigen Sitzung ist die deutsche Forderung, vom 1. September ab wenigstens die Zahlungsziffern des Youngplanes vorläufig in Kraft zu setzen, abgelehnt worden, und zwar nicht nur von Briand, sondern auch von Snowden.

*

Die englische Presse bringt verschiedene Alarmmeldungen aus dem Haag über jene Sitzung der sechs Mächte, in der das Inkraftsetzen der Youngziffern vom 1. September abgelehnt wurde. Sie behaupten, daß der Reichsaußenminister Dr. Stresemann dabei den Vertretern Englands und Frankreichs erklärt habe, er werde telegraphisch den Reichspräsidenten um seinen Rücktritt ersuchen, wenn die Youngziffern nicht vom 1. September ab gelten sollten. Nach einer anderen Lesart, die sich in der englischen Presse findet, bezog sich die Stresemannsche Aeußerung auf einen Rücktritt des Gesamtkabinetts. Von der deutschen Delegation ist hierüber nichts Näheres zu erfahren.

*

Berlin. Die sehr ungünstige Entwicklung der Dinge im Haag hat in Berliner politischen Kreisen eine starke Nervosität und eine sehr ernste Auffassung der Lage hervorgerufen. Man kommentiert hier sehr stark die aus London kommenden Gerüchte über die Rücktrittsabsichten des Reichsaußenministers und im Zusammenhang damit auch ein Gerücht, das von Rücktrittsabsichten des Reichsfinanzministers Dr. Hilferding wissen will. Es wird jedenfalls ganz offen von der Möglichkeit einer bevorstehenden Kabinettskrise gesprochen, und zwar nach zwei verschiedenen Richtungen hin. Es könnte sich einmal handeln um eine Haag-Krise, d. h. um einen gegenüber dem Ausland demonstrativen Rücktritt des Reichskabinetts, aber auch immer noch um eine Krise aus den Zwistigkeiten über die Arbeitslosenversicherung. Ein Hilferding-Rücktritt, für den positive Anhaltspunkte freilich zur Stunde noch nicht vorliegen, würde wahrscheinlich sowohl mit dem Haag als mit der Arbeitslosenversicherung zusammenhängen. Man erfährt jetzt, daß der Vertreter des Reichsfinanzministers in der entscheidenden Sitzung des Kabinetts gegen den Kabinettsentwurf über die Aenderung der Arbeitslosenversicherung gestimmt hat, ebenso wie die beiden volksparteilichen Minister ihre Vertreter gegen diesen Entwurf haben sprechen lassen. Uebrigens hatte auch der demokratische Reichsernährungsminister Dietrich, Baden, dem Entwurf seine Zustimmung nicht erteilt. In der Berliner Presse werden zum Teil diese verschiedenen Krisengerüchte bereits verzeichnet.

Schacht und Breitscheid im Haag

Haag. Am Freitag vormittag wird hier das Eintreffen des Reichsbankpräsidenten Dr. Schacht und des sozialistischen Reichstagsabgeordneten Dr. Breitscheid erwartet. Im Haag sind bereits zwei Mitglieder der Zentrumsfraktion des Reichstages anwesend.

Der englische Gesandte im Haag, Lord Cussell, veranstaltet heute abends ein Essen, an dem die 4 Reichsminister Dr. Stresemann, Wirth, Hilferding und Curtius teilnehmen.

Die Königin von Holland hat die Führer der Abordnungen der Konferenz, sowie das gesamte diplomatische Korps für Freitag abends zu einem Festmahl im Königlichen Schloß im Haag eingeladen.

„Kein Anlaß zu Besorgnissen"

Ministerrat in Wien — Keine weiteren Zusammenstöße

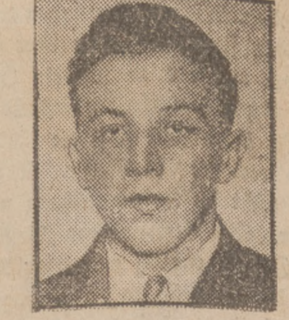
Wien. Unter dem Vorsitz von Bundeskanzler Streeruwitz fand am Donnerstag ein mehrstündiger Ministerrat statt, an dem sämtliche Kabinettsmitglieder teilnahmen. Der Ministerrat befaßte sich mit der durch die Spannung zwischen den Wehrverbänden der links- und rechtsradikalen Kreise geschaffenen Lage. Ueber die Sitzung wurde amtlich folgendes mitgeteilt: Der heutige Ministerrat unter Vorsitz des Bundeskanzlers hat die bedauerlichen Ereignisse von St. Lorenzen und Vösendorf einer eingehenden Aussprache unterzogen. Die Besprechung führte zu einstimmigen Beschlüssen über jene Maßnahmen, die geeignet sind, neuerliche Störungen der öffentlichen Ruhe zu verhindern. Hierbei kam die einmütige Auffassung zum Ausdruck, daß zu irgendwelchen Besorgnissen wegen weiterer Ruhestörungen kein Anlaß vorliege und daß demzufolge sowohl die in Wirtschaftskreisen des Inlandes vereinzelt aufgetauchte Beunruhigung, wie auch in verschiedenen Kreisen des Auslandes alarmierenden Gerüchte jeder Begründung entbehren.

Die Schweizer Flieger wahrscheinlich verloren

Paris. Die Befürchtungen, daß die Schweizer Flieger einem Unglück zum Opfer gefallen sind, nehmen immer bestimmtere Formen an. Man glaubt, daß sie ins Meer gefallen sind. Das amerikanische Marineministerium hat an alle Schiffe der Ostküste den Befehl gegeben, sorgfältig nach den Fliegern zu suchen. Es besteht noch die Möglichkeit, daß die Flieger in ihrem kleinen Gummiboot auf den Wellen schwimmen.

New York. Die amerikanische Marinebehörde hat alle Kriegsschiffe der amerikanischen Atlantikflotte angewiesen, nach den vermißten Schweizer Ozeanfliegern scharf Ausschau zu halten. Man hat noch keinerlei Nachricht von den Fliegern erhalten.


Kaeser


Luscher

Macdonald fährt nach London zurück

London. Ministerpräsident Macdonald stand am heutigen Donnerstag von Lochiemouth aus in Verbindung mit der britischen Abordnung im Haag. In politischen Kreisen verlautet, daß Macdonald im Anschluß an die Verleihung des Ehrenbürgerrechts der schottischen Stadt Eilgin, am Freitag von dort aus nach London fliegen werde. Wahrscheinlich sind es die britischen Nachrichten über die Haager Konferenz, die Macdonald zur Rückkehr nach London veranlassen. Der Wunsch Macdonalds, die Konferenz zu retten, könnte sich aber nur dann günstig auswirken, wenn Snowden den größten Teil seiner Forderung durchsetzen könnte. In diesem Zusammenhang ist bemerkenswert, daß im Haag heute abends festgestellt wird, daß Frankreich, Italien, Belgien und Japan neue Vorschläge ausgearbeitet haben, die auf eine Erfüllung des größten Teiles der britischen Forderungen hinauslaufen sollen. Die Kosten hätte danach Deutschland zu tragen. Im gewissen Gegensatz hierzu wird behauptet, daß Mussolini an die italienische Abordnung Weisungen gesandt habe, die Rettung der Konferenz durch ein gewisses Nachgeben zu ermöglichen.

Das französische Oberkommando zur Räumungsfrage

Frankfurt a. M. Aus französischen Militärkreisen wird mitgeteilt, daß das französische Oberkommando ein Gutachten über die Durchführung der Räumung abgegeben habe. In diesem Gutachten wird ausgeführt, daß die Durchführung der Räumung in diesem Jahre aus militärisch-technischen Gründen ausgeschlossen sei. Es wäre lediglich möglich, ein Truppenkontingent von höchstens 20 000 Mann bis zum Eintritt des Winters zurückzuziehen. Selbst wenn die Vorbereitungen für den Abtransport weiterer Truppen im Winter energisch betrieben würden, so würden vier bis sechs Monate vergehen, ehe man an eine ordnungsmäßige Zurücknahme denken könne. Die Hauptschwierigkeiten lägen darin, daß das gesamte Heeresmaterial bis zum Abtransport der ganzen Armee im besetzten Gebiet bleiben müsse.

* * *

Angesichts der Haltung Briands im Haag braucht man sich in Deutschland über dieses sogenannte Gutachten natürlich nicht mehr zu wundern.

Neue Kämpfe im fernen Osten

London. In Nanking ist ein Bericht aus Hongkong eingegangen, wonach es zwischen chinesischen und russischen Truppen an der Grenze zu neuen schweren Kämpfen kam, die drei Stunden andauerten. Die beiderseitigen Verluste werden nicht angegeben.

Ein neuer Riesenkampf in Yorkshire

In der englischen Textilindustrie führt der angehäufte Konfliktsstoff von einer Entladung zur anderen. Drei Wochen lang waren 500 000 Baumwollspinner und -weber in Lancashire ausgesperrt, weil sie die 12½prozentige Lohnkürzung der Unternehmer nicht annehmen wollten. 72 Millionen Arbeitsstunden gingen verloren. Der Lohnausfall für die ausgesperrten Belegschaften beträgt bei einem durchschnittlichen Wochenlohn von bisher 47 Schillingen für die männlichen und 32 Schillingen für die weiblichen Arbeiter mehr als 60 Millionen Mark.

Noch hat das von der Regierung eingesetzte Schiedsgericht im Baumwollkonflikt seine Arbeit nicht abgeschlossen, da droht in der britischen Wollindustrie ein zweiter riesiger Arbeitskampf. Die Wollunternehmer von Yorkshire, die in der Politik des Lohndruckes nicht hinter ihren Baumwollkollegen von Lancashire zurückstehen wollen, haben jetzt die bisherigen Tarife gekündigt und den rund 200 000 Arbeitern und Arbeiterinnen der Wollindustrie eine Herabsetzung der Löhne um 9 Prozent zugemutet. Die Gewerkschaft der Wollarbeiter hat dieses Angebot der Unternehmer abgelehnt, und es ist daher mit einer allgemeinen Aussperrung in der britischen Wollindustrie zu rechnen.

Diese Aktion der englischen Wollunternehmer ist auch als politischer Vorstoß gegen die Arbeiterregierung anzusehen. Schon seit vier Jahren führen die Textilindustriellen von Yorkshire einen regen Propagandafeldzug für einen Schutzzoll auf Wollwaren. Es war ihnen Anfang dieses Jahres unter der Baldwin-Regierung gelungen, eine kleine Mehrheit bei den Wollarbeitergewerkschaften für ihre Schutzzollpolitik zu gewinnen. Diese Stellungnahme der britischen Wollarbeitergewerkschaft hat seinerzeit auch im Auslande große Ueberraschung hervorgerufen; doch ist es falsch, aus dieser an und für sich bedauerlichen Tatsache den Schluß zu ziehen, als ob bei den britischen Gewerkschaften schutzzöllnerische Tendenzen die Oberhand gewonnen hätten. Die im Januar d. Js. gegebene Zustimmung der Wollarbeitergewerkschaft zur Schutzzollpolitik ist nur unter schärfstem Druck der Verhältnisse und durch die Drohung der Unternehmer, eine 25prozentige Lohnkürzung vorzunehmen, erreicht worden. Entscheidend beeinflußt wurden die Gewerkschaften der Wollarbeiter durch die Tatsache, daß die Arbeitslosigkeit im Wollzentrum Englands seit längerer Zeit fast 20 Prozent beträgt.

Die konservative Regierung Baldwin hatte es wenige Monate vor den Wahlen nicht mehr riskiert, den Zollforderungen der Wollindustrie nachzugeben. Jetzt, unter der Regierung Macdonalds, halten die Wollindustriellen ihre Zeit für gekommen. Die Arbeiterregierung hat in ihrem Programm unzweideutig erklärt, daß sie weder neue Industriezölle schaffen, noch die bereits bestehenden Zölle verlängern wird. Ausdrücklich wurde in der Parlamentsdebatte von der Regierung darauf hingewiesen, daß Schutzzölle für die Wollindustrie nicht in Frage kämen. Stockschläge auf den Magen der Arbeiterschaft sollen die englische Arbeiterregierung für den Schutzzoll gefügig machen.

Der jetzt im Mittelpunkt der Haager Reparationsdebatte stehende Schatzkanzler Snowden hatte bereits im Januar d. Js. sich gegen den Erpressungsfeldzug der Wollindustriellen mit aller Schärfe gewandt und auch die Haltung der Gewerkschaften nicht gebilligt. Snowden, der als einer der rücksichtslosesten Kämpfer gegen den Schutzzoll in England gilt, hatte seinerzeit nachgewiesen, daß die Konkurrenzunfähigkeit der britischen Wollindustrie nicht mit Lohn- und Arbeitszeitfragen zusammenhänge, sondern ausschließlich eine Folge der Rationalisierungsscheu der Unternehmer sei. Die Riesengewinne in den ersten Nachkriegsjahren seien wahllos verschleudert worden, während die technischen Anlagen verfielen. Daß die Unternehmer diese früheren Versäumnisse selbst einsähen, ginge daraus hervor, daß ein Teil der Industrie nur einen befristeten Schutzzoll gefordert habe, um für die technische Umstellung ihrer Betriebe eine Schonfrist zu erlangen. Snowden wies ferner nach, wie zweischneidig der Schutzzoll sich für eine typische Exportindustrie, wie die Wollindustrie, auswirken müsse. So betrage die englische Wollwärenausfuhr nach Deutschland etwa das Siebenfache von der deutschen Wolleinfuhr nach England. Wenn auch die deutsche Einfuhr seit 1925 erheblich gestiegen sei, so mache sie doch immer erst einen Bruchteil der deutschen Vorkriegseinfuhr aus.

Die Lage der britischen Wollindustrie ist zweifellos schwierig. Die Ursache der Absatzkrise ist aber weniger in ausländischer Einfuhr nach England, als vielmehr in dem stark verringerten Export der britischen Wollindustrie zu suchen. Länder wie Nordamerika, Japan und Italien, die noch in den ersten Nachkriegsjahren zu den besten Kunden Englands zählten, haben inzwischen ihre eigene Industrie mit modernstem Maschinenpark aufgebaut, so daß England nicht nur alte Absatzmärkte verloren hat, sondern den früheren Kunden heute bereits als sehr gefährlichen Konkurrenten auf dem Weltmarkte begegnet.

Auf dem englischen Inlandsmarkt hat sich für die Wollindustrie im Laufe der letzten fünf Jahre die gleiche Entwicklung vollzogen wie für die Baumwollindustrie. Während in den letzten Jahren vor dem Kriege noch der durchschnittliche Jahresverbrauch an Wollerzeugnissen sich auf 850 Millionen Pfund belief und während des Krieges mehr als 950 Millionen Pfund jährlich erreichte, ist der Inlandsverbrauch seit 1925 ständig bis auf 650 Millionen Pfund zurückgegangen. Diese Tatsache ist ein weiterer Beweis, wie stark die Konsumkraft der englischen Bevölkerung durch die drückende Arbeitslosigkeit gelitten hat. Wenn die englischen Wollmagnaten jetzt glauben, durch Lohndruck die Absatzschwierigkeiten zu überwinden, so werden sie sich mit einer derartigen kurzsichtigen Politik erst recht in das eigene Fleisch schneiden.

Breitscheid über die Grenzrevision im Osten

Der Vorsitzende der Sozialdemokratischen Reichstagsfraktion, Dr. Rudolf Breitscheid, weilte dieser Tage in den Randstaaten. In Riga äußerte er sich gegenüber einem Vertreter der „Jaunakas Sinas" (Neueste Nachrichten) über aktuelle Probleme der Außenpolitik, wobei er unter anderem auch das Verhältnis zwischen Deutschland und Polen streifte. Breitscheid führte nach dem genannten Blatt unter anderem aus:

„Politisch ist die Frage der Grenzrevision zwischen uns und Polen die allerdelikateste und allerschwierigste. So geschlossen Deutschland die wirtschiftlichen Schwierigkeiten erkennt, die durch die Grenzziehung im Osten entstanden sind, so geschlossen lehnt Polen eine Grenzrevision ab. Aber diese Ablehnung der Grenzrevision ist z. B. in Frankreich keineswegs einheitlich. Wiederholt haben sich einflußreiche Franzosen über die Unhaltbarkeit dieses Zustandes geäußert; darüber will man allerdings in Warschau nichts hören. Aber jeder Ausländer, der über den Korridor nach Deutschland kommt findet, diesen Zustand, wo ein großes Land in zwei Teile zerschnitten wird, unhaltbar. Zugegeben, daß die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung im Korridor polnisch ist. Das wäre an sich kein Grund, diesen Zustand zu verewigen. Die Bevölkerung im Korridor könnte genau so eine Minderheit in Deutschen Reiche sein wie die polnische Bevölkerung in Deutsch-Oberschlesien. Sie hat wie diese Recht und Anspruch auf Pflege des nationalen Eigenlebens und auf eine Kulturautonomie. Wir hoffen, daß sich in einer späteren Zukunft irgend eine Modifikation, die bestimmt im Interesse beider Staaten ist, wird herbeiführen lassen. Was Danzig anlangt, so kann ich die Schaffung des Freistaates Danzig nicht anders als eine Torheit bezeichnen. Danzig ist eine urdeutsche Stadt mit einer fest geschlossenen deutschen Bevölkerung und man hat daraus ein lebensunfähiges Gebilde gemacht. Ich darf aber gleich mit aller Bestimmtheit hinzufügen, daß Deutschland niemals mit Waffengewalt eine Revision der Grenzen versuchen wird. Was ein paar unverantwortliche deutsche Studenten und Gymnasiasten über Revanche im Osten und Westen faseln, ist vollständig bedeutungslos. Die deutsche Arbeiterklasse — und darauf kommt es an — wird keinen Krieg mehr führen."

Die polnische Delegation für die Ratstagung des Völkerbundes

Die polnische Delegation zur Teilnahme an den Beratungen des Völkerbundes wird sich wie folgt zusammensetzen: Außenminister August Zaleski als Vorsitzender; Minister Sokal, Vizepräsident Senator Gliwic, als Stellvertreter Jan Modzelewski, Gesandter in Bern, Witold Chodzko, Prof. Michal Roztworowski, Arciszewski, Gesandter in Riga, Marian Szumlakowski, Kabinettschef des Außenministers, Ministerialdirektor im Außenministerium Adam Tarnowski; als Sachverständige: General Kasprzycki, die Ministerialdirektoren Chrzanowski, A. Roman und Sokolowski, Kommandor Solski, Botschaftsrat Neumann, die Ministerialräte Dygat und Benis, Rechtsbeirat Szymon Rundstein und als Generalsekretär der Delegation Tadäus Gwiazdowski.

Außenminister Zaleski wird am 27. d. Mts. in Genf erwartet, wohin er direkt aus dem Haag reisen wird.

Die englische Abordnung zur internationalen Bank

Haag. Von englischer Seite wird über die Stellung der englischen Abordnung zu der Gründung der internationalen Bank folgende Mitteilung gemacht: Es ist der Verdacht ausgesprochen worden, daß die englischen Forderungen auf eine andere Verteilung der Tributzahlungen nur ein Vorwand seien, um die Gründung der internationalen Bank zu verhindern. Diese Gerüchte sind selbstverständlich völlig unbegründet. Die englischen finanziellen Forderungen beruhen auf den elementaren Grundsätzen der Gerechtigkeit und des guten Glaubens und ihre Erfüllung ist eine Conditio sine qua non für den weiteren Fortgang der Verhandlungen. Die englischen Forderungen stehen in keinerlei Zusammenhang mit dem Plan für die Gründung der internationalen Bank. Die englische Regierung hat den Plan zur Gründung der internationalen Bank mit größtem Interesse und Wohlwollen verfolgt und sie hoffe, daß dieses Institut zu einer engen Zusammenarbeit der verschiedenen Länder besonders hinsichtlich der Kontrolle der Kredit- und Goldreserven führen wird.

Von englischer Seite wird im übrigen betont, daß entgegen anderslautenden Gerüchten der Standpunkt der englischen Abordnung noch keineswegs feststeht.

Chinesische Note an die Kelloggpakt-Mächte

Neuyork. Wie aus Washington gemeldet wird, hat die amerikanische Regierung von der chinesischen Regierung eine Note erhalten, die schwere Beschuldigungen gegen die Sowjetregierung enthält. Die chinesische Regierung erklärt darin, daß sie Schriftstücke habe, die offensichtlich bewiesen, daß die Sowjetunion einen Anschlag vorbereite, der das Ziel habe, die chinesische Regierung zu stürzen. Sie mache Gebrauch von ihrem Einfluß auf die chinesische Ostbahn und andere von ihr kontrollierte Einrichtungen, um die bolschewistischen Pläne zu fördern.

* * *

Wie die Telegraphen-Union erfährt, ist diese Note sämtlichen Unterzeichnern des Kelloggpaktes zugegangen.

Ein neuer Todeskandidat

Vor dem Start Costes zum Ozeanflug.

Paris. Der französische Flieger Costes hofft mit dem vergangenen Donnerstag die Vorbereitungen zu seinem Ozeanfluge nach New York zu beenden und im Laufe des Tages starten zu können.

Schweres Zugunglück bei Bad Gastein

4 Tote und 16 Schwerverletzte

Wien. Eine Wiener Korrespondenz meldet aus Wien: Am Donnerstag mittag 12 Uhr ist der Schnellzug Prag—Triest W 115 bei Loifarn bei Bad Gastein mit dem aus Villach kommenden Personenzug 716 zusammengestoßen. Die Gewalt des Zusammenstoßes war furchtbar. Mehrere Waggons sind zertrümmert, drei Waggons ineinandergeschachtelt. Die Ursache des Unglücks war wahrscheinlich falsche Weichenstellung. Aus den Trümmern hörte man furchtbares Wehklagen und Wimmern. Bisher wurden 5 Tote, und zwar drei Frauen und 2 Männer, 20 Schwerverletzte und viele Leichtverletzte geborgen. Die Toten und Verletzten sind von einem rasch herbeigeeilten Hilfszug mit Aerzten abtransportiert worden. Der Verkehr auf der Strecke wird aufrecht erhalten.

•

Wien. Zu dem bereits gemeldeten Eisenbahnunglück wird noch bekannt: Bei dem verunglückten Schnellzug handelt es sich um den Zug D 115 Berlin—München—Triest. Das Unglück erfolgte zwischen Loifarn und Schwarach-St. Veit. Die Zahl der Toten beträgt nach den neuesten Berichten vier, die Zahl der Schwerverletzten 16. Das Unglück ist nach den bisherigen Feststellungen auf eine Fehlabfertigung des Personenzuges 716 zurückzuführen. Die Namen der Toten sind: Rechtsanwalt Dr. Otto Wolf aus Berlin-Charlottenburg, Gustav Rabe aus Aue im Erzgebirge, Frau Ida Wagner aus Aussig an der Elbe und die Wiener Frauenärztin Dr. Bianka Bienefeld.

---

101 Typhuskranke in Weißenburg

Nürnberg. Die Typhusepidemie in Weißenburg (Bayern) ist noch immer im Zunehmen begriffen. Während nach dem amtlichen Bericht des Stadtrates Weißenburg die Zahl der bis zum Mittwoch an Typhus erkrankten Personen 97 betrug, hat sich diese Zahl bis zum heutigen Donnerstag Vormittag auf 101 erhöht. Davon sind als typhuskrank festgestellt 61 und typhusverdächtig 40 Personen.

Explosion auf einem französischen Kreuzer

Paris. Auf einem Kreuzer, der im Hafen von Toulon lag, explodierte Donnerstag Vormittag ein Kompressionsapparat für Gase. Zwei Matrosen wurden getötet und zwei andere schwer verletzt.

Schweres Fährunglück in Rußland

Kowno. Wie aus Moskau gemeldet wird, kenterte bei einer Ueberquerung des Dnjeper bei Kamenski infolge Ueberfüllung eine Fähre mit 36 Arbeitern. 12 Arbeiter konnten schwimmend das Ufer erreichen, während weitere 10 Arbeiter durch herbeieilende Boote aus dem Wasser gezogen werden konnten. 14 Arbeiter werden noch vermißt.

Autobuskatastrophe im Vogtland

Plauen. Wie der Vogtländische Anzeiger aus Wernesgrün meldet, hat sich dort am Donnerstag früh kurz vor 7 Uhr ein schweres Autounglück ereignet. Das Staatsauto der Linie Plauen—Eibenstock ist bei Wernesgrün eine etwa 15 Meter tiefe Böschung hinabgestürzt und wurde vollständig zertrümmert. Die Insassen wurden herausgeschleudert. 27 Personen sind teils schwer, teils leicht verletzt worden. Staatsanwaltschaft und Sachverständige haben sich sofort an die Unglücksstelle begeben, um die Ursache des Unfalles festzustellen. Es wird angenommen, daß die Schuld eine Radfahrerin trifft, die auf der verkehrten Straßenseite fuhr und dadurch den Autobusführer zum plötzlichen Ausweichen veranlaßte.

Zeppelinstart voraussichtlich Freitag mittag

Kasumigaura. „Graf Zeppelin", der seit Donnerstag abends japanischer Zeit fahrbereit ist, wird vorläufig noch durch böige, bis vor der Halle kreuzende Regenwinde an der Ausfahrt aus der Halle gehindert. Der Start wird voraussichtlich am heutigen Freitag abends japanischer Zeit (etwa um die Mittagszeit mitteleuropäischer Zeit) zur Fahrt über den Großen Ozean starten. An Bord befinden sich 19 Passagiere. Die Wartezeit ist natürlich für alle Beteiligten eine große Geduldsprobe.

Nächtliche Raubtierjagd in Gumbinnen

Gumbinnen. Durch Nachlässigkeit eines Angestellten des Zirkus Alberty, der Mittwoch abends seine Abschiedsvorstellung gab, entwichen um 21 Uhr 3 Löwen aus dem Zirkus. Der Verwalter des in Stadtnähe liegenden Gutes Drücklerhöfchen, aufmerksam gemacht durch das Brüllen einer Kuhherde, begab sich aus seiner Wohnung, um die Ursache der Unruhe festzustellen. Als er in die Dunkelheit hinauskam, erhielt er plötzlich von hinten einen Schlag in den Rücken. Als er sich umwandte, sah er einen starken Löwen hinter sich. Auf seinen Zuruf hin wich der Löwe zurück, so daß der Verwalter seine Wohnung wieder erreichen und die Tür schließen konnte. Jetzt wurden Herrschaft und Personal des Gutes alarmiert. Man sah durch die Fenster, wie die Löwen im Garten und auf dem Hof herumliefen. Inzwischen erschienen Angestellte des Zirkus und Direktor Alberty selbst auf dem Hof, um die Bestien wieder einzufangen. Glücklicherweise gelang es, die Tiere auf dem Hof, der ein geschlossenes Viereck bildet, zu stellen und durch Vorsetzen von Gittern in 3 Gebäudewinkeln abzusperren. Um keine Panik während der Vorstellung zu veranlassen, wurde im Zirkus selbst das Programm ruhig durchgeführt. Erst nach Beendigung der Vorstellung ging man an das Einfangen der Löwen. Der Raubtierwagen wurde an die provisorischen Zellen herangebracht und auf Zureden ihres Bändigers kehrten die Löwen in die gewohnte Gefangenschaft zurück.



Argentinischer Flottenbesuch in Hamburg

Das argentinische Schulschiff „Presidente Sarmiento" lief am 21. August im Hamburger Hafen ein, wo es im Auftrage des Reichswehrministeriums begrüßt wurde.

Ghandi lehnt ab

Berlin. Das „Berliner Tageblatt" meldet aus London: Ghandi, der gestern, wie berichtet, erneut zum Präsidenten des indischen Nationalkongresses, der in diesem Jahre um Weihnachten in Lahore zusammentreten wird, gewählt wurde, hat seine Wahl aus Gesundheitsgründen abgelehnt.

Hungerstreik in den Warschauer Gefängnissen

Wie die kommunistische Hilfsorganisation für Häftlinge mitteilt, sind die politischen Häftlinge der Gefängnisse in Pawiak, Serlja und Mokotow bei Warschau in einer Anzahl von 200 in den Hungerstreik getreten. Der Hungerstreik ist ein Protest gegen die Mißhandlung politischer Häftlinge im Lubliner Gefängnis am 1. August und im Kielcer Gefängnis am 13. August.

Dreifacher Raubmord

Warschau. In Postawy hat ein 28jähriger Mann namens Swierkowicz seine Mutter, seine 22jährige Schwester und seinen 21jährigen Bruder in bestialischer Weise ermordet. Zuerst erstach er seinen Bruder. Als auf dessen Hilferufe die Schwester herbeieilte, stieß er auch ihr sein Messer in den Leib. Dann begab er sich zu seiner Mutter, brachte ihr mehrere Stiche bei und erwürgte sie dann mit einem Handtuch. Nach der furchtbaren Tat riß er alle Schränke auf, um einen Raubüberfall vorzutäuschen. Der Mörder war kaltblütig genug, selbst zur Polizei zu fahren, um den angeblichen Raubmord zur Anzeige zu bringen. Da er jedoch Kratzwunden an den Händen und im Gesicht hatte, über deren Herkunft er nur völlig unglaubwürdige Aufklärung geben konnte, ließ der Kommissar ihn sofort verhaften. Im Verhör gestand er später den dreifachen Mord.

Dr. Gersons Diät-Therapie-Sanatorium in Cassel

Berlin. Die „BZ." meldet aus Cassel: Am Donnerstag vormittag sind die Casseler Verhandlungen des Bielefelder Arztes Dr. Gerson mit einem privaten Konsortium, das ihm die Uebernahme des Sanatoriums Dr. Großmann ermöglichen sollte, zum Abschluß gelangt. Nach ihrem Ergebnis wird Dr. Gerson bereits am 1. September die Leitung des Institutes übernehmen und das Sanatorium auf seine Diät-Terapie umstellen. Diesem Ergebnis war ein erbitterter Kampf vorausgegangen, da sich zahlreiche Casseler Vereine und Korporationen gegen die Errichtung des Gerson-Sanatoriums ausgesprochen hatten.

Taifun über Hongkong

London. Ueber dem Gebiet südlich von Hongkong ist im Laufe des Donnerstag ein schwerer Taifun niedergegangen. Der Wind erreichte eine Stärke von zeitweilig 120 Stundenmeilen. Im Hafen sind riesige Wellen über Dampfer und Boote hinweggegangen, die im inneren Teile des Hafens Zuflucht nehmen mußten. Verschiedene Schiffe wurden abgetrieben, verschiedene andere auf Grund gelaufen.

Verhaftung eines Berliner Journalisten in Jerusalem

London. Wie aus Jerusalem gemeldet wird, herrscht dort unter den Juden starke Erregung über die Angriffe der Araber. Am Mittwoch wurde wiederum ein Jude, diesmal in einem Wohnviertel von einem Araber erstochen. Der Täter konnte entkommen. In ihrer Wut griff die jüdische Bevölkerung einen Araber an und verletzte ihn schwer. Augenscheinlich steht jedoch dieser Vorfall nicht im Zusammenhang mit den Angriffen bei der Klagemauer. Der Vertreter der „Vossischen Zeitung", Dr. von Weisl, ist im Zusammenhang mit einer Rede bei der Beerdigung eines Opfers der Vorfälle, in der er gegen die Polizei starke Vorwürfe erhoben hatte, verhaftet worden.

Polnisch-Schlesien

Der Herr Regierungskommissar ...

Das Städtchen Sokolow lebt in ruhiger Beschaulichkeit seine Tage dahin. Dies verhinderte aber gar nicht, daß auch Sokolow von der Sanacja nicht verschont geblieben ist. Und eines Tages war hier ein richtiger Regierungskommissar für die Stadtverwaltung da. So ein Kommissar — nu, seines Zeichens war er früher in Lodz (!) Schulmeister.

Und mit Schulmeisterschwung nahm er sich zur „Arbeit". Zuerst wurde der Stadtrat aufgelöst, der Bürgermeister nach Hause geschickt. Dann hat der Herr Kommissar die städtischen Beamten „gesiebt". Mit grundloser Entlassung ist so manch eine alte Beamtenseele durchgerasselt. „Pan Komisarz, to ja!", hat Herr Kern — so heißt der Regierungskommissar in Sokolow — gesagt und um diesem Nachdruck zu geben, hatte er ein Exempel statuieren wollen. Dazu hatte er sich in der Nacht zum 9. August in einem Restaurant erst ordentlich Courage angetrunken. Bei Morgengrauen („Morgenstunde hat Gold im Munde") wankte er durch die Straßen von Sokolow. Und sieht einen Hauswächter die Straße kehren. Weiß der Teufel, was dem Herrn Kommissar an dem Straßenkehrer mißfallen hat, aber er geht auf ihn zu und haut ihm eine Ohrfeige runter. Dieser, offenbar nicht sehr christlich gesonnen (es war übrigens ein Jude), hält nicht die zweite Backe zum Schlagen hin, sondern zielt nach des Kommissars hochlöblicher Visage und brennt ihm eine so tüchtige, daß der Kommissar mit einigen Minuten Bedenkzeit im Rinnstein liegen bleibt. Als er wieder zu sich kommt, ist die Wut noch größer und er greift den Straßenkehrer wieder an, diesmal mit einem Pflasterstein. Infolgedessen reißt der aus, der Kommissar hinterher, Straße auf, Straße ab, bis der Besenschwinger verschwunden ist. Aber da kommen drei Bäuerlein des Weges. Wups, hat der Herr Kommissar den einen am Kragen und schreit ihn an: „Du Lump, du, weißt nicht, daß ich der Kommissar bin?" Aber da sieht er schon wieder einen Straßenkehrer und ehe der sichs versieht, hat er auch eine Ohrfeige sitzen. Doch wozu hat der Mann den Besen? Und der Herr Kommissar macht solch eine Bekanntschaft mit einem Kehrbesen, daß er jammernd um Einhalt bittet und seine Kommissarkarte vorzeigt. Jetzt hält auch der Besenheld es für angebracht, zu verschwinden. Vorübergehende holen Polizei herbei, die den energischen Kommissar beschwichtigt und ihn in einer Droschke nach Hause bringt. Doch ihn hälts nicht zu Hause, dem Kutscher befiehlt er, zu Mädchen zu fahren, besinnt sich aber und lenkt zum Bahnhof ein. Hier will er sich an einige Frauen heranmachen, das Publikum aber nimmt eine so boshafte Haltung ein, daß er es für angebracht hält, schleunigst zu verschwinden. Unterwegs macht er einen „Abstecher" nach einem Freudenhaus — aber in dem sakrischen Kommissar steckt zu viel Courage, er hält noch einige Frauen an und bietet ihnen Geld, wenn sie nur mitkommen wollten. Zwei Frauen zerrt er in ein Haustor, nur mit großer Mühe können sie sich den Händen des Wüterichs entreißen. Zur Abwechslung jagt er noch vier kleine Mädchen, die am frühen Morgen auf die Pilzsuche gehen wollten, in wilden Schrecken. Hierbei scheint ihm aber endgültig die Energie ausgegangen zu sein. Er „requiriert" einen Bauernwagen und läßt sich nach der Stadt und seiner Wohnung zurückfahren, wo er sein frühes Tagewerk im Bett beendet. Ganz Sokolow ist in höchster Entrüstung gegen ein solches skandalöses Verhalten des Herrn Regierungskommissars — nur die Sanacja-Elite scheint Gefallen daran zu finden: vom 12. zum 13. hat sie zu Ehren „ihres" Kommissars ein Festessen gegeben, das mit einer ähnlichen Irrfahrt durch die Straßen der Stadt endete, nur mit dem Unterschied, daß der Herr Kommissar die Hosen darin verloren hatte. — Manche werden vielleicht vor Ungläubigkeit den Kopf schütteln und sagen, daß so etwas doch fast unmöglich sei. Sie können sich trösten, die Nachricht ist schwarz auf weiß da und sogar alle Namen sind angegeben. Und daß unsere Sanacja auf die Art die Wirtschaft sanieren, gesunden will, ist durchaus nicht so unglaublich, da Tatsachen ganz deutlich davon zeugen. Interessant wäre nur zu erfahren, ob auch die Polizei in Sokolow ein gehöriges Verständnis für solche Art Sanierungsmaßnahmen haben wird oder ob sie sich den Teufel um den besoffenen Kommissar scheren und ihn wie jeden anderen beim Kragen fassen wird. — Wir wollen sehen.

Sejmwahlen?

Die „Polonia" bringt heute die Nachricht, daß die schlesischen Sejmwahlen im November stattfinden sollen? Sie schreibt, einige Blätter der Sanacja in Warschau hätten sich so geäußert und es scheine sich um ein Projekt zu handeln, das in der Regierung ernstlich erwogen wird. Mitte September soll der Wahltermin veröffentlicht werden und dann sollen gesetzgemäß die Wahlen selbst im Laufe des November erfolgen.

Wenn der Senat, der im Herbst zusammentritt, das schlesische Wahlgesetz verabschiedet. Geht ihm ein entsprechender Ukas der Regierung zu, dann wird er es ja tun. Ob aber Herr Slawek wirklich Lust hat, dieses Experiment zu machen, bleibt abzuwarten. Die bisherige Erfahrung spricht dafür, daß die Nachricht der „Polonia" nur ein Versuchsballon ist. Vielleicht wollen die Herrn Regierenden in Warschau erst sehen, wie das getreue Volk in Oberschlesien darauf reagiert.

Nun, die Leute können sich beruhigen. Die Arbeiter und das demokratische Bürgertum der Wojewodschaft wissen schon, woran sie mit der jetzigen Regierung sind. Sie werden sich auch mit solchen Mittelchen nicht beirren lassen. Was aus Warschau unter dem augenblicklichen Kurs kommen kann, ist nur als weiße Salbe zu werten. Und es ist nicht anzunehmen, daß ernstliche und ehrliche Sejmwahlen in der Wojewodschaft stattfinden, ehe die maßgebenden Herren das Gelände vorsichtig sondiert und entsprechend vorgearbeitet haben.

Die Beisetzung der Opfer vom „Hillebrandtschacht"

Ungeheure Beteiligung der oberschlesischen Bevölkerung Erschütternde Szenen am Grabe — Ein Zwischenfall

Unter ungeheurer Beteiligung der ganzen ostoberschlesischen Bevölkerung wurden am Donnerstag vormittag die 16 Opfer der Grubenkatastrophe auf dem Hillebrandtschaft zu Grabe getragen. Der Weg vom Bielschowitzer Knappschaftslazarett bis zur Antonienhütter Kirche war von den Einwohnern der Orte Bielschowitz und Antonienhütte dicht umsäumt. So zog der Leichenzug durch ein unendliches Trauerspalier, wie es Ostoberschlesien bisher wohl nur selten gesehen hat. Es war ein zu tief erschütternder Anblick, als nach der kirchlichen Einsegnung aus der trostlosen Kette der in den grünen Anlagen des Lazarettgartens wartenden 16 Leichenwagen einer nach dem anderen vor der Leichenhalle vorfuhr und seine traurige Last aufnahm. An jedem der einfachen Särge war ein kunstloses Namenschild befestigt, nach dem die Angehörigen aufgerufen wurden. 16 mal spielten sich dabei herzzerreißende Szenen ab. Vor der Antonienhütter Kirche erwartete der Bischof von Kattowitz, Dr. Lisiecki, den Trauerzug. Die Wagen mit den Särgen blieben sodann unter der Ehrenwache von Bergleuten in einem Kranz um das Gotteshaus stehen, wo inzwischen die feierlichen Totenoffizien und das Requiem in Anwesenheit des Bischofs stattfanden, der auf einem Thron an der Seite des Altars Platz nahm. Nach Beendigung des Requiems bestieg Bischof Dr. Lisiecki die Kanzel und hielt in polnischer Sprache die Trauerrede, die zum Hohelied auf die Arbeit des oberschlesischen Bergmannes ausklang. Immer wieder klang Schluchzen und Weinen durch den Raum. Danach nahm der Bischof, von Wagen zu Wagen schreitend, die feierliche Einsegnung vor und geleitete alsdann den Trauerzug zum Antonienhütter Friedhof, wo ein gemeinsames Grab für die Opfer der furchtbaren Katastrophe errichtet war. Die Spitze des Zuges, in dem man die Fahnen von nicht weniger als 35 Abordnungen sah, war längst auf dem Friedhof angelangt, als immer noch zahlreiche Leichenwagen mit ihrem Trauergefolge auf dem Kirchplatz standen. Vor der Gruft häuften sich inzwischen unzählige Kränze, die von den Grubenverwaltungen, Behörden, Gewerkschaften und Angehörigen gestiftet waren. Als die ersten Särge, die von Bergleuten mit brennenden Lampen getragen wurden, an der Gruft erschienen, wiederholten sich die erschütternden Ausdrücke des Schmerzes der Angehörigen. Sarg um Sarg verschwand. 16 mal senkten sich grüßend die Fahnen. Dann sprach Bischof Lisiecki unter Assistenz zahlreicher Geistlicher die letzten Gebete.

Ein starkes Polizeiaufgebot hielt während der ganzen Feier, die von ½9 bis mittags 1 Uhr dauerte, die Ordnung aufrecht.

Im Trauergefolge sah man Vertreter der Wojewodschaft und der Kommunalbehörden. Seitens der Verwaltung, der Wierek A.-G., waren Oberbergwerksdirektor Jungels und Direktor Josefiok vom Hillebrandtschacht anwesend. Ferner sah man den Landrat von Kattowitz Dr. Seidler, den Direktor der oberschlesischen Knappschaft von Tarnowitz Dr. Potika u. a. m.

Namens der Verwaltung sollte auch Direktor Jungels eine Gedächtnisrede halten. Inzwischen hatte sich jedoch ein Arbeiter auf die Friedhofsmauer geschwungen und begann mit lauter Stimme eine Rede gegen die Grubenverwaltung, gegen den Kapitalismus, die Arbeitsmethode auf den Gruben usw. zu halten und kündigte u. a. an, daß er auch über die Ursache der Katastrophe der Oeffentlichkeit endlich wahren Aufschluß geben wolle. Die Polizei griff sofort zu und verhinderte den Mann am Weitersprechen, während aus der Menschenmenge die Forderung laut wurde, den Mann sprechen zu lassen.

*

Der Zwischenfall war den hohen Herrschaften sehr peinlich, aber wäre es dem Mann vergönnt gewesen, seine Rede zu Ende zu führen, dann hätte man ein anderes Hohelied der Arbeit gehört als vom Herrn Bischof Lisiecki. Mit solchen Hoheliedern hilft man der Arbeiterklasse nicht.

Die Befugnisse der Oder-Kommission vor dem internationalen Gerichtshof im Haag

Nach der feierlichen Vereidigung des für den Prozeß der Befugnisse der internationalen Oderkommission ernannten polnischen Richters ad hoc Professor Rostworoczki, Rektor der Universität Krakau, wurde am Dienstag zunächst das Ersuchen der polnischen Regierung behandelt, dem Prozeß auch die Arbeiten der Kommission für die Häfen, Wasserverkehr und Eisenbahnen vom Jahre 1919 zugrunde zu legen.

Nachdem Sir Cecil Hurst und Dr. Seeliger, sowie Professor Basdevart im Namen der sechs Mächte gegen diesen Antrag Stellung genommen hatten, wurde das polnische Gesuch vom Gerichtshof mit der Begründung abgelehnt, daß diese Schriftstücke der deutschen Regierung nicht amtlich zur Kenntnis gebracht worden seien. Hierauf folgten die Plädoyers. Sir Cecil Hurst begründete im Namen der sechs Mächte eingehend den Standpunkt, daß sich die Befugnisse der internationalen Oderkommission, die ja für die Regelung der Schiffahrt ernannt worden sei, nicht nur auf den engeren geographischen Begriff der Oder, sondern auf das gesamte befahrbare Flußgebiet der Oder einschließlich der Nebenflüsse Netze und Warthe erstrecken. Die sechs Mächte seien der Ansicht, daß auch der Versailler Vertrag mit dem Wort „Oder" diesen weiteren Begriff verknüpft habe und nur aus Mangel an Zeit bei der Aufstellung des Vertrages keine nähere Erklärung gegeben habe. Die allgemeinen Bestimmungen der Artikel 331 und 337 des Versailler Vertrages, die nach Auffassung Polens die Befugnisse der Kommission auf den geographischen Begriff der Oder beschränkten, seien später gemäß den Bestimmungen des Artikels 338 des Versailler Vertrages durch das Statut von Barcelona ersetzt worden, das nach Ansicht der Mächte ihrem Standpunkt entspreche. Auch Polen sei früher der Ansicht gewesen, daß die Grenze des internationalen Flußnetzes mit den Befugnissen der internationalen Oderkommission zusammenfallen müßte, während es jetzt die Meinung vertrete, daß die Grenze der Befugnisse der internationalen Oderkommission enger sei.

Die Verhandlungen wurden am Mittwoch vormittag fortgesetzt und zwar über die territoriale Ausdehnung der internationalen Oderkommission. Er wies darauf hin, daß Artikel 131 des Versailler Vertrages, auf den sich Polen berufe, lediglich die Internationalisierung der Oder ausspreche, während Artikel 341 die internationale Oder-Kommission geschaffen und gleichzeitig verlangt habe, daß nähere Vereinbarungen in Ergänzung der früheren Artikel getroffen werden sollten. Die vom Statut von Barcelona festgelegten Grenzen seien in Uebereinstimmung mit der Internationalisierung des Flußnetzes geschaffen worden, und die von Polen ausgeführten Gegengründe aus dem Rhein-Regime seien auf die Oder nicht anwendbar.

Professor Basdevant, Rechtskonsulent des Quai d'Orsay, legte hierauf den Standpunkt der sechs Mächte über die Frage dar, welche Rechtsgrundsätze die Begrenzung der Befugnisse der internationalen Oderkommission flußabwärts bestimmten. Er betonte, daß sich die Befugnisse auf den ganzen befahrbaren Teil der Oder und ihre Nebenflüsse erstrecken müßte und wandte sich gegen die polnische Ansicht, daß der in Polen liegende befahrbare Teil der Warthe und Netze nicht unter das Regime der Kommission fiele. Er berief sich hinsichtlich der Bestimmung der Grenze auf die schiedsgerichtliche Entscheidung vom Jahre 1920/21 bei der Aufstellung des Donaustatuts. Am Donnerstag wird Dr. Seeliger einige Punkte vorbringen, die vor allem für Deutschland von Bedeutung sind.

In der Donnerstag-Vormittagsitzung ergriff der deutsche Vertreter, Exzellenz Dr. Seeliger, als letzter Sprecher der sechs Gegenmächte Polens das Wort. Die von dem Versailler Vertrag verfügte Internationalisierungsidee, welche in der Wiener Konvention von 1815 niedergelegt wurde, begründe sich auf der internationalen Gegenseitigkeit der Interessen auf den Flüssen und in der Schiffahrt. Die Internationalisierung müsse sich daher auf den gesamten befahrbaren Teil des Flußgebietes erstrecken. Die polnische Auffassung würde einen Rückschritt bedeuten. Nachdem die Vertreter von Schweden, Dänemark und der Tschechoslowakei nichts weiter hinzuzufügen hätten, begann der polnische Vertreter, Winarski, mit der Darlegung der polnischen Auffassung. Er beklagte sich darüber, daß die sechs Mächte die Meinungsverschiedenheiten übereilt vor den Internationalen Gerichtshof gebracht hätten, während die Ausarbeitung des Rheinstatuts noch nicht einmal begonnen worden sei und versuchte in seiner weiteren Darlegung zu beweisen, daß die polnische Auffassung im wesentlichen auch der Interpretation des Versailler Vertrages entspräche. Das Plädoyer des polnischen Vertreters wurde am Nachmittag fortgesetzt.

Einsturz auf der Deutsch-Bleischarley-Grube

Zwei Tote.

Am Donnerstag Vormittag ereignete sich auf der Deutsch-Bleischarley-Grube Beuthen ein schweres Grubenunglück. Durch Zubruchegehen wurden der Vorhäuer Gajerski und der Häuer Matuscheik von herabstürzenden Gesteinsmassen erschlagen. Ein dritter Bergmann, der schwere Verletzungen davontrug, mußte nach dem Knappschaftslazarett überführt werden.

Das Unglück ereignete sich Vormittag gegen 9 Uhr. Durch Zubruchegehen eines Teiles einer Strecke wurden mehrere Bergleute verschüttet. Die Bergungsarbeiten sind sofort aufgenommen worden. Innerhalb kurzer Zeit gelang es auch, die Verschütteten zu befreien, leider waren aber bereits zwei der Verschütteten tot, während einer schwer und ein zweiter Bergmann leicht verletzt war. Die beiden Toten stammen aus Beuthen. Die beiden Verletzten, von denen der eine gräßliche Verstümmelungen erlitten hat, wurden ins Knappschaftslazarett eingeliefert. Der Schwerverletzte ist inzwischen den erlittenen Verletzungen erlegen.

Handelsbücher dürfen ohne Angabe von Gründen nicht abgelehnt werden

Das Oberste Gericht hat dieser Tage einen Fall entschieden, der für die Gesamtheit der Kaufleute und Industriellen von großer Tragweite ist. Es handelte sich um eine Klage gegen eine Entscheidung der Berufskommission in Einkommensteuersachen. In dem strittigen Falle hatten sowohl die Schätzungs- als auch die Berufungskommission die Handelsbücher eines Unternehmens abgelehnt, weil bei einer ganzen Reihe von Ausgaben die Belege fehlten. Das Oberste Verwaltungsgericht stellte sich nach Erörterung der Angelegenheit auf den Standpunkt, daß weder das Handelsgesetzbuch noch das Einkommensteuergesetz besondere Normen in der Angelegenheit der Führung der Handelsbücher vorsehen, und daß den Steuerpflichtigen daher das Recht zustehe, die Bücher nach einem eigenen System zu führen, daß allerdings von der Handelswelt anerkannt sein müsse. Lehnt die Kommission das Handelsbuch ab, so muß sie ihren Schritt genau begründen, damit der betreffende Steuerzahler die Möglichkeit hat, eine entsprechende Berufungsklage gegen die Entscheidung einzureichen. Bisher kamen die Steuerkommissionen dieser Bedingung nicht nach.

Kattowitz und Umgebung

Beschlüsse des Magistrats.

Kattowitzer Herbst-Ausstellung im Monat Oktober. — Es wird wieder ein Lunapark geschaffen.

Das Komitee für Ausstellung und Propaganda beabsichtigt im Monat Oktober auf dem Kattowitzer Ausstellungsterrain eine Herbst-Ausstellung abzuhalten, und ist wegen Ueberlassung der Ausstellungshalle beim Magistrat vorstellig geworden. Dem Antrag des Ausstellungskomitees wurde nunmehr auf der Magistratssitzung stattgegeben. Geplant wird die Weiterausstellung der schlesischen Exponate, welche sich zur Zeit auf der Allgemeinen Landesausstellung in Posen befinden. Als hauptsächlichste Aussteller sollen diesmal in Kattowitz die hiesigen Kaufleute, Gewerbetreibende und Handwerker mit ihren Erzeugnissen auftreten. Für die Schaffung eines Lunaparkes stellt der Magistrat weiterhin das freie Gelände rings um die Ausstellungshalle für Aufstellung der Schaubuden usw. zur Verfügung. Mit den verschiedenen Unternehmern bezw. Schaubudenbesitzern wird z. Zt. noch verhandelt.

Seitens des Magistrats wurde ferner einem Gesuch des Sport-Komitees auf Ueberlassung der städtischen Ausstellungshalle stattgegeben, welches in Zeit vom 5. bis 7. September Boxkämpfe abhalten will. Es handelt sich um Austragung von Boxkämpfen zwischen inländischen Sportsleuten.

Zur Kenntnis genommen wurden die vorliegenden Protokolle über die zuletzt vorgenommenen Revisionen in den städtischen Kassen.

Es erfolgte dann die Zuweisung verschiedener Aufträge. So plant der Magistrat sowohl für das Asyl in Zalenze, als auch für das Volkshaus in Zawodzie elektrische Lampen und Armaturen anzuschaffen. Die Anlieferung soll durch die Firma Kandem in Kattowitz erfolgen. — Angeschafft werden sollen ferner für den städtischen Schlachthof in Kattowitz 2 Wagen für die Fortschaffung von Abfällen. — Zugeteilt worden sind dann einzelnen Firmen Aufträge zwecks Anlieferung von Straßenpflasterungsmaterialien. — Die Firma Schmiegel bekam den Auftrag zwecks Herstellung eines eisernen Vorgärtenzaunes auf der ul. Marszalka Pilsudskiego. — Die Arbeiten für die Anlegung der Bürgersteige am neuen städtischen Häuserblock auf der ul. Raciborska sind der Tiefbaufirma Leuschner in Kattowitz übertragen worden. — Beschlossen wurde schließlich seitens des Magistrats das Straßenausbauprogramm für die kommende Bausaison laut den Vorschlägen des Tiefbauamtes festzusetzen.

Was bei einem Direktor alles gestohlen werden kann.

Empfindlich geschädigt wurde in dessen Abwesenheit ein Kattowitzer Direktor, welchem aus der Wohnung, trotz Beaufsichtigung durch das Dienstmädchen, außer verschiedenen Barbeträgen in Dollar und Zloty-Währung, ein Versicherungsblankett lautend auf die Summe von 10 000 Reichsmark und eine Police auf 3000 amerikanische Dollar gestohlen wurden. Das Dienstmädchen unterhielt mit einem jungen Mann einen Verkehr, welcher auf Wunsch seiner Braut auch in der Wohnung ihrer Dienstherrschaft verkehrte. Eines Tages waren die obenangeführten Gelder und Wertpapiere spurlos verschwunden, von welchem Verlust das Mädchen erst bei Ankunft des Direktors erfuhr. Das Mädchen, welches anfangs des Diebstahls beschuldigt wurde, schöpfte sofort gegen ihren Bräutigam Verdacht und strengte gegen denselben gerichtliche Anzeige an. Die Polizei nahm sofort die Ermittelungen nach dem mutmaßlichen Täter, einem gewissen Josef B. aus Zalenze auf, welcher nach den s. Zt. gemachten Feststellungen gemeinsam mit seinem Freunde, dem Händler Bronislaus Sz., ebenfalls aus Zalenze, nach Krakau verreiste. Das bare Geld wurde jedoch schon nach kurzer Zeit verschleudert. An den Wertpapieren lag den beiden nicht viel, da der Bestohlene diese nach mehreren Tagen zurückerhalten hatte. Die Burschen konnten inzwischen ermittelt und arretiert werden. Vor Gericht machten die Angeklagten Ausflüchte, bekannten sich jedoch später zur Schuld. Das Urteil lautete für Josef B. auf eine Gefängnisstrafe von 4 Monaten und für den Mitangeklagten auf einen Monat Gefängnis. Den Angeklagten wurde die Untersuchungshaft angerechnet.

Wie steht es um die Bautätigkeit? Nach einer amtlichen Zusammenstellung sind von der städtischen Baupolizei in Kattowitz im Monat Juli zehn Baugenehmigungen für Vornahme von Neu- und Umbauten erteilt worden. Gemeldet wurden 5 neue Wohnungen, darunter 1 Einzimmer-Wohnung mit Küche, 2 Zweizimmer-Wohnungen mit Küche und 2 Dreizimmer-Wohnungen mit Küche. Diese Wohnungen sind bereits für die Benutzung freigegeben worden.

Die städtischen Spareinlagen erhöht. Bei der städtischen Sparkasse in Kattowitz wurden im Monat Juli 1 938 956 Zloty neue Spargelder angelegt, dagegen 910 569 Zloty im Laufe des Monats wieder abgehoben. Die Gelder haben sich infolge höherer Einlage um 1 028 387 Zloty erhöht und betrugen am Monatsende 14 978 724,75 Zloty.

Die letzte Krankenhaus-Statistik. In den städtischen Spitälern in Kattowitz sind im Monat Juli 297 Patienten neu aufgenommen worden. Davon waren untergebracht im städtischen Krankenhaus 251, im städtischen Kinder-Krankenhaus 40 und im Domber Spital 6 Kranke. Aus dem vergangenen Monat sind rund 290 Patienten zwecks Weiterbehandlung in den Berichtsmonat übernommen worden. Zur Entlassung gelangten aus den städtischen Spitälern 282 Kranke. Darunter befanden sich 130 Männer, 118 Frauen und 34 Kinder. Es sind im gleichen Monat 25 Patienten, darunter 12 schwerkranke Kinder verstorben. Am Monatsende betrug die Zahl der zur Weiterbehandlung verbliebenen Kranken 279, darunter 90 Männer, 142 Frauen und 47 Kinder.

Im Südpark erschossen. Am gestrigen Donnerstag, nachmittags gegen 6 Uhr beging in der Nähe des Südparkrestaurants der in der Ortschaft Ostrzeczow, Kreis Posen wohnhafte und z. Zt. in Kattowitz weilende 26jährige Schlosser Ignatz Ruszkowski Selbstmord durch Erschießen. Die Polizei, welche von dem Selbstmord in Kenntnis gesetzt wurde, schaffte den Lebensmüden mittels Krankenwagen der städtischen Berufsfeuerwehr nach der Leichenhalle des städtischen Spitals in Kattowitz. Was den Ruszkowski zu der unseligen Tat getrieben hat, konnte z. Zt. nicht festgestellt werden.

Ein Zirkus schlägt seine Zelte auf. Beim Magistrat in Kattowitz ist von einem Zirkus-Unternehmen die Genehmigung zum Aufschlagen der Zirkuszelte in Kattowitz nachgesucht worden. Die Erlaubnis ist behördlicherseits erteilt und der freie Platz an der städtischen Markthalle für den Aufbau des Zirkus freigegeben worden. Es soll sich um den Zirkus Staniewski handeln, welcher schon in den allernächsten Tagen mit der Eröffnungsvorstellung beginnen wird.

Der räuberische Ueberfall in Rosdzin vor Gericht. Ein verwegener Raubüberfall wurde in den frühen Morgenstunden des 18. Juni d. Js., in der Nähe des Rosdziner Wäldchens, auf eine Frauensperson von 3 Tätern verübt. Die Ehefrau Anna K. aus Brzezinka wollte nämlich an dem gleichen Tage nach Myslowitz zum Wochenmarkt gelangen, um dort Einkäufe zu tätigen. Um schneller auf den Markt zu kommen, schlug die Frau den kürzesten Weg und zwar den Waldweg auf der Chaussee Rosdzin—Myslowitz ein. Plötzlich sah sich dieselbe zwei Mannespersonen gegenüber, welche ihr den Weg versperrten. Einer der Banditen warf sich auf die Frau und schlug sie durch mehrere Faustschläge zu Boden. Ein weiterer Täter entwendete der Ueberfallenen das Handtäschchen mit 200 Zloty. Ein dritter Wegelagerer stand am Waldesrand Schmiere. Ohne sich weiter um die Frauensperson zu kümmern, verschwanden die Räuber im nahen Walde. Bei der später erfolgten Teilung der Habe, wurde derjenige Täter, welcher die Handtasche mit der Geldsumme raubte, von seinen beiden älteren Komplizen unter Drohungen fortgejagt. Die Polizei, welche von dem Ueberfall in Kenntnis gesetzt wurde, nahm nach längeren Nachforschungen als Täter den jugendlichen Arbeiter Hugo Mandrella aus Gieschewald zuerst fest. Bei einem polizeilichen Kreuzverhör gab der Arretierte den Schlupfwinkel eines seiner Komplizen an. Es gelang auch kurze Zeit darauf einen gewissen Franz Achtelik aus Rosdzin festzunehmen. Bei seiner Vernehmung gab letzterer verworrene Antworten, so daß die Annahme besteht, daß es sich in diesem Falle um einen Geistesschwachen handeln müsse. Den noch auf freiem Fuß befindlichen dritten Täter gab der jugendliche Mandrella als Freund Achteliks aus. Nach einer etwa zweimonatlichen Untersuchungshaft wurde am gestrigen Donnerstag vor der Strafabteilung des Landgerichts in Kattowitz gegen die beiden Schuldigen verhandelt. Auf Antrag des Staatsanwalts wurde das Strafverfahren gegen die beiden Angeklagten getrennt. Achtelik soll zwecks ärztlicher Untersuchung nach Rybnik überwiesen werden. Vor Gericht bekannte sich der beklagte Mandrella zur Schuld, führte jedoch zu seiner Verteidigung aus, daß er als Werkzeug seiner beiden Mithelfer anzusehen ist. Das Urteil lautete wegen Beihilfe zum schweren Ueberfall auf eine Gefängnisstrafe von 6 Monaten. Die bereits verbüßte Untersuchungshaft wurde M. angerechnet.

Eichenau. (Gemeindevertretersitzung.) An der gestrigen Gemeindevertretersitzung wurde über die Vergebung der weiteren Arbeiten bei dem Umbau der Schule III in Burowitz beraten. Nach einer längeren Debatte ist man einig geworden, sämtliche Arbeiten dem Baumeister Herrn Kalinowski aus Eichenau zu übergeben. Natürlich mit der Begründung, daß auch die Arbeiten, die in der Offerte nicht vorgemerkt sind, zum Beispiel Aufbau der Blitzableiter und Einbau von .8 Ankern ohne Zuschlag ausgeführt werden. Unter Verschiedenes verlangte man die Beseitigung verschiedener Mängel, wie bessere Beleuchtung verschiedener Straßen, Reparatur von Wasserhydranten. Auch wurde vom Gemeindevorstand verlangt, daß derselbe auf die Hausbesitzer einen Druck ausübt, damit sie auf den Bürgersteigen mehr Ordnung halten. Nach Erschöpfung aller Fragen, konnte nach einer Stunde, die Sitzung geschlossen werden.

Eichenau. (Selbstmordversuch.) Am gestrigen Tage versuchte die Ehefrau Ch. von der Normastraße Selbstmord zu begehen. Sie trank ein Quantum Lisol. Ihr Vorhaben wurde von Miteinwohnern sofort bemerkt. Man goß ihr mit Gewalt heiße Milch ein, worauf die Selbstmordkandidatin wieder zur Besinnung kam.

Königshütte und Umgebung

Drohende Gefahren bei überfüllten Autobussen.

Es war schon immer so gewesen, daß sich jede Steuerung in dem Augenblick, wo sie sich zeigt, des größten Interesses und Zuspruches erfreut. So ist es auch bei den Verkehrsmitteln. Als es noch keine Eisenbahn gab, lief man einfach zu Fuß, per pedes apostolorum. Die Eisenbahn brachte einen großen Umschwung und seit der Einführung der Straßenbahnen, konkurrieren beide in der Beförderung. Hierbei hatte die Straßenbahn den Vorteil, indem sie die kürzesten Verbindungen herstellen konnte und sich zum Schaden der Eisenbahn eines großen Zuspruches erfreut.

Zu diesen beiden Verkehrsmitteln kamen in letzter noch die Autobusse hinzu und nahmen einen großen Teil der Fahrgäste der Eisen- und Straßenbahn ab. Davon zeugt die Fülle der Autobusse und auch die Frequenz der Fahrgäste. Letztere Tatsache aber läßt doch eine Warnung aussprechen, ehe auf Grund der vielfach überfüllten Autobusse ein Unglücksfall zu verzeichnen sein wird. Die Autobusse haben unseres Wissens auch ihre vorgeschriebene Belastung, doch wird darauf sehr wenig geachtet, wie man es sehr oft feststellen kann und die zu besetzenden Plätze bis 50 Prozent darüber belegt werden. Man denke sich dann, bei dieser Ueberfülle, wo sich beinahe niemand mehr rühren kann, ein Versagen der Bremse, einen Radbruch usw. und das Massenunglück ist da. Die Folgen wären unbeschreiblich. Vielfach wird auch über die hohe Fahrgeschwindigkeit besonders der privaten Autobusse geklagt.

Wir glauben annehmen zu dürfen, daß die Polizeiorgane und auch die Autobusbesitzer auf diese Auswirkung ihre Aufmerksamkeit richten werden, um Gäste und Fahrpersonal an die erlaubten Grenzen des Möglichsten zu halten.

Der Hexer

The Ringer

von Edgar Wallace, übersetzt von Max C. Schirmer.

45)

Da kam Hackitt mit einem halben Dutzend Briefen zurück.

„Die Post —“ begann er und erblickte Lomonds Gesicht.

„Hackitt,“ fragte der Arzt sanft, „wer ist außer Ihnen und Meister noch im Hause?“

Er schaute ihn argwöhnisch an.

„Niemand. Die alte Köchin ist krank.“

„Wer bereitet Meisters Frühstück?“

„Ich“, erwiderte Sam nickend.

Lomond schaute auf die Decke.

„Was ist über diesem Zimmer?“

„Die Rumpelkammer.“ Hackitts Verlegenheit nahm zu. „Was ist los, Doktor?“

Lomond schüttelte den Kopf.

„Ich dachte nur — nichts weiter.“

„Hören Sie! Sie wollen mich wohl ausfragen? Wollen Sie die Rumpelkammer sehen, Doktor?“

Lomond nickte und folgte dem Manne die Treppe hinauf, an Meisters Zimmer vorbei, in einen kleinen Raum, der voll von Möbeln stand. Kaum hatten sie das Zimmer verlassen, als Wembury mit Mary Lenley eintrat.

„Sie werden mir noch einen schlechten Ruf verschaffen“, meinte Mary lächelnd. „Ich dürfte Sie eigentlich nicht Alan nennen, wenn Sie beruflich da sind? Dann müßte ich Inspektor Wembury sagen.“

„Es würde mir leid tun, wenn Sie mich nicht mit Alan anredeten. Es erfordert allerdings eine gewisse Anstrengung, Sie Mary zu nennen. Sie müssen daran denken, daß ich erzogen wurde, Miß Mary zu sagen und vor Ihrem Vater die Mütze abzunehmen.“

Mary seufzte.

„Ist das nicht seltsam?“

„Ja — sehr seltsam.“ Er beobachtete, wie sie Mantel und Hut ablegte. „Die Leute würden es nicht glauben, wenn sie es in einem Buche läsen. Die Lenleys von Lenley-Court und die Wemburys von dem Gärtnerhäuschen!“

Sie mußte darüber laut lachen.

„Seien Sie nicht dumm! Himmel, welche Menge Briefe!“

Nur einer von allen interessierte sie: er war in Maurice Meisters zierlicher Handschrift mit Bleistift adressiert. Anscheinend war der Inhalt so interessant, daß sie Alan Wemburys Anwesenheit vergaß. Er bemerkte, wie die rote Farbe in ihr blasses Gesicht stieg und ein neues Licht in ihren Augen aufflackerte. Sein Herz sank. Er konnte nicht wissen, daß Meister seine Einladung zum Abendbrot wiederholt hatte, und daß die Röte in Marys Wangen durch Aerger hervorgerufen wurde.

„Mary“, sagte er zum zweiten Male, „hören Sie zu?“

Sie sah vom Briefe auf, den sie las.

„Ja.“

Wie sollte er sie warnen? Den ganzen Morgen hatte er in seinem Geiste dieses wichtigste aller Probleme zu lösen gesucht.

„Fühlen Sie sich hier wohl?“ fragte er verlegen.

„Was meinen Sie?“ fragte sie ihrerseits.

„Ich meine — nun, Meister hat nicht den besten Ruf. Weiß Ihr Bruder, daß Sie noch hier arbeiten?“

Sie schüttelte den Kopf, und ein Schatten flog über ihr Gesicht.

„Nein — ich wollte ihm keine Sorgen bereiten. Johnny schreibt manchmal so seltsam in seinen Briefen.“

Alan seufzte tief.

„Mary, Sie wissen, wo ich zu finden bin?“

„Ja, Alan, Sie haben mir das schon einmal gesagt!“ meinte sie erstaunt.

„Nun — nun, Sie können nicht wissen, welche Schwierigkeiten eintreten mögen. Ich möchte — ich wünschte — nun, ich möchte gern, daß Sie das Gefühl haben, wenn mal etwas Unangenehmes geschieht . . . “ — er sprach ganz unzusammenhängend.

„Unangenehmes?“

„Sie dachte, ob er es erraten hatte. Der Gedanke erschreckte sie.

„Und wenn Sie — nun, in Not sein sollten“, fuhr er verzweifelt fort. „Sie wissen, was ich meine? Nun, wenn irgend jemand — wie soll ich es ausdrücken? . . . Wenn irgend jemand Sie belästigen sollte, dann möchte ich, daß Sie zu mir kommen. Wollen Sie das tun?“

Ihre Lippen zuckten.

„Alan! Sie werden sentimental!“

„Ich bedauere.“

Er griff nach der Tür, als sie ihn beim Namen rief.

„Sie sind aber doch ein lieber Mensch!“ flüsterte sie sanft.

„Nein, ich glaube, ich bin ein verdammter Esel!“ sagte Alan mürrisch und schlug die Tür hinter sich zu.

Sie stand nachdenklich vor dem Tische. Es bemächtigte sich ihrer ein Gefühl, daß nicht alles in Ordnung war, daß hinter Maurice Meisters gewöhnlicher Freundlichkeit vielmehr etwas Schreckliches, etwas Schlimmes steckte. Wenn nur Johnny frei wäre — Johnny, der sein Leben für sie geopfert hätte.

29.

Nach Meisters Haus führte ein Weg, der nur drei Leuten bekannt war. Einer von diesen, hoffte Maurice, war tot. Der zweite war zweifellos im Gefängnis — Johnny Lenley hatte den Anwalt bei seinem Geheimnis überrascht. Meisters Grund und Boden hatte sich einmals bis an das Ufer eines schmutzigen Baches ausgedehnt. Auch jetzt noch stand ein kleines, baufälliges Lagerhaus auf einem mit Unkraut bewachsenen Platze, der zu Meisters Anwesen gehörte, obgleich es von dem Hause in der Flanders-Lane durch einen Wirrwarr von schmutzigen Gebäuden und winkligen Gassen getrennt war.

An diesem Morgen kam am Kanalufer ein junger Mann gegangen, der gegenüber der Fabrik stehenblieb und sich umschaute, ob er beobachtet würde. Dann öffnete er mit einem Schlüssel das verwitterte Tor und betrat den überwachsenen Platz. In einer Ecke stand ein kleines, steinernes Haus, das mehr einem Lagerhaus ähnlich sah. Derselbe Schlüssel, der die äußere Tür geöffnet hatte, öffnete auch die Tür zum Hause, und der Fremde verschwand im Innern, verschloß die Tür hinter sich und stieg dann eine Wendeltreppe hinab, die erst vor wenigen Jahren erbaut war.

Am Ende der Treppe war ein mit Ziegelsteinen ausgelegter Gang, durch den ein kleiner Mann ohne Mühe gehen konnte, der aber nicht hoch genug war, als daß der Fremde ihn, ohne sich zu bücken, hätte entlang gehen können. Der Boden war rein, und obgleich keine Lampe brannte, fand der Ankömmling, nachdem er einige Schritte vorwärts gegangen war, eine kleine Nische, in der Meister vier Taschenlampen für seinen eigenen Gebrauch aufbewahrte. Der Durchgang war erst kürzlich vom Rechtsanwalt selbst gefegt worden.

(Fortsetzung folgt.)

Anmeldungen für die kaufmännische Fortbildungsschule. Wie die Direktion der kaufmännischen Fortbildungsschule bekannt macht, werden in der Zeit vom 25. bis 31. August während den Amtsstunden von 12—15 Uhr nachmittags im Sekretariat dieser Schule an der ul. Gymnazjalna 51 Neuanmeldungen vorgenommen. Bei der Anmeldung muß schriftlich angegeben werden, seit wann der betreffende Bürogehilfe oder Praktikant beschäftigt wird. Alle Arbeitgeber, die in ihren Büros oder Betrieben jugendliche Kräfte beiderlei Geschlechts beschäftigen, müssen diese zum Schulbesuch anmelden. Nach Ablauf der angesetzten Anmeldungsfrist werden keine weiteren Anmeldungen mehr angenommen. Der nächste Anmeldetermin wurde in der Zeit vom 20. bis 31. Januar nächsten Jahres festgesetzt. Die Pflicht des Schulbesuchs dauert bis zur Vollendung des 18. Lebensjahres.

Warnung! An der Grenze in Hohenlinde und anderswo sind in letzter Zeit wiederholt Personen angehalten worden, die durch Umgehung der vorgeschriebenen Wege größere Mengen von verschiedenen Waren durchzuschmuggeln versucht haben. Zumeist waren es Personen, die den Schmuggel gewerbsmäßig betreiben. Es wird darauf aufmerksam gemacht, daß solche Umgehungsversuche sehr böse Folgen nach sich ziehen können. Den Grenzbeamten steht nach den Instruktionen das Recht zu, auf diejenigen Personen, die den Haltruf (Stoj) nicht befolgen, zu schießen.

Pensionsauszahlung. Am Sonnabend, den 24. August, vormittags, werden im Löhnbüro der Königshütte, an der ulica Ks. Skargi, an die Invaliden der Königshütte die Pensionen zur Auszahlung gebracht. Als Ausweis und zur Abstempelung sind dem auszahlenden Beamten die Pensionskarten vorzulegen. Wer bis dahin noch nicht die Lebensbescheinigung abgegeben hat, wird gut tun, dieses bei der Auszahlung noch auszuführen, um in den Besitz der Rente zu gelangen. — Die Auszahlung an die Witwen und Waisen erfolgt erst am Sonnabend, den 31. August, im Meldeamt der Werkstättenverwaltung an der ul. Bytomska.

Zur Ausführung von Wasserleitungsarbeiten zugelassene Firmen. Der Magistrat Königshütte hat für die Ausführung von Wasserleitungsarbeiten vom Wassermesser ab in der Stadt folgende Firmen zugelassen: Einheimische: Klempnermeister Fritz Wende, ulica Piastowska 9, Installateur Franz Schubert, in Firma Aust's Nachfolger, ul. Moniuszki 1, Installateurmeister Bernhard Kischka, ul. Sobieskiego 14, J. Geier, ul. Moniuszki 1, Installationsgeschäft „Kalorie" G. J. Beckers, ul. Katowicka 30, Gasanstalt Königshütte, ul. Wolnosci 72. — Auswärtige: Ehrenfried Heiber, Bismarckhütte, ul. Krakowska 11, Firma Lubinus, Stein & Co. Kattowitz, ul. Zabrzka 7, Firma „Hygjena", Kattowitz-Zawodzie, ul. Krakowska, Firma Gotubur" in Tarnowitz, „Radjator", Kattowitz, ulica Szopena 1.

Myslowitz

Das Handwerksgewerbe in Alt-Myslowitz.

Der Gewerbebetrieb hat hier niemals eine solche Schwunghaftigkeit erlangt, wie in den Städten in Deutschland. Von den ältesten Handwerkern werden die Tuchmacher erwähnt. Im Jahre 1590 ist die Rede von einem Tuchmacher Gregor, einem Kürschner Kemens und einem Leinweber Nosek. Daß außer den Genannten die überall vorhandenen Handwerker, wie Müller, Bäcker, Fleischer, Schmied, Stellmacher, Zimmerleute, Schuhmacher und Schneider auch hier vertreten waren, läßt sich leicht denken. Branntweinbrenner, Mälzer werden ebenfalls genannt und im Jahre 1605 war in Myslowitz selbst ein Barbier vorhanden. Im Jahre 1616 werden noch ein Schlosser, ein Weber, ein Fleischer und ein Töpfer erwähnt. 12 Jahre später taucht in Myslowitz plötzlich ein Mützenmacher auf und ein Schmied und ein Böttcher werden ins städtische Recht aufgenommen. Im Jahre 1668 hat es in Myslowitz 2 Fleischer gegeben und 10 Jahre später werden 9 Schuhmacher in der Handwerkerliste angeführt. Unter diesen 9 Schuhmachern war der Schuhmacher Nikolaus „walny szewc" (Oberschuhmacher) genannt. Die Schuhmacher standen unter einer gewissen Beschränkung und mußten „Schuhmacherzins" auf die Landvogtei abführen, wahrscheinlich aus dem Grunde, weil die Vogtei, wie dies im Mittelalter üblich war, das Recht einer Schuhbank hatte, doch befanden sich Schuhmacher auch in dem Mieroschewskischen Anteile. Die Schuhmacher trieben, was weit später noch der Fall war, auch Gärtnerei. Von Malern, Schneidern und Maurern ist im Jahre 1683 das erste Mal die Rede. Nach damaliger Sitte, jeder, der ein Gewerbe betrieb, wurde bloß bei seinem Vornamen genannt, sein Handwerk aber galt als Beiname. Man pflegte die Handwerker nicht Franz Lipa zu nennen, wie sie nach ihrem Vor- und Zunamen geheißen haben, sondern „Franz der Schuhmacher", „Josef der Weber", „Johann der Schlosser" usw. Das Handwerk nannte man im Mittelalter auch in Myslowitz „die berühmte Kunst" und der Handwerker wurde „Magister" oder „Maister" genannt. Am 18. März 1683 wurde ein Vertrag mit einem Weber abgeschlossen, der sich verpflichtete, für den Betrag von 12 polnischen Gulden (2 deutsche Reichsthaler) einen Lehrling in zwei Jahren die Weberei zu erlernen. Die erste vollständige Uebersicht über den Stand des hiesigen Handwerks wurde auf Veranlassung der preußischen Regierung im Jahre 1744 aufgestellt. Danach waren in Myslowitz 2 Tuchmacher, 9 Schuhmacher, 5 Schneider, 4 Kürschner, 12 Leinweber, 6 Bäcker, 3 Stellmacher, 2 Maurer, 4 Hutmacher, 1 Tischler, 6 Schmiede, 3 Böttcher, 1 Riemer und 2 Glaser. Die Schuhmacher teilten sich in Flickschuster und Stückschuster und die Bäcker durften nur zweimal in der Woche backen. Ueber die Prosperität des Handwerkerstandes werden wir noch berichten.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Ein staatliches Kriegsinvalidenamt. In den Räumen des Landratsamtes in Schwientochlowitz wurde ein staatliches Kriegsinvalidenamt eingerichtet. Dieses Amt erfaßt die bisherige Tätigkeit der Bezirkskommandos in Königshütte und Tarnowitz und ist gleichzeitig für die Städte Königshütte, Tarnowitz und Lublinitz bestimmt. Alle Schreiben, die sich auf Angelegenheiten der Kriegsinvaliden beziehen, sind nicht mehr an das Bezirkskommando, sondern an die Adresse: „Panstwowy Urzond Invalidzki" in Schwientochlowitz zu richten.

Wenn die Lokomotive entgleist. Der auf Bleischarleygrube beschäftigte Lokführer Benjamin erlitt schwere Verletzungen, als die von ihm geführte Lokomotive entgleiste. Der Verunglückte wurde nach dem Siemianowitzer Knappschaftslazarett überführt.

Sic transit gloria mundi

Weitere Randbemerkungen zu der Aufstandsfeier

Zehn Jahre sind bereits seit jener denkwürdigen Zeit verflossen, als in Oberschlesien der erste Aufstand seinen Anfang nahm. In der Geschichte spielt der Zeitraum von 10 Jahren keine große Rolle; immerhin gibt er uns Veranlassung genug, eine vergleichende Rückschau zu halten und jener Tage zu gedenken.

Die polnisch nationale Bevölkerung Oberschlesiens hat diesen Anlaß benutzt, um ihrem Patriotismus durch groß angelegte Gedenkfeiern einen gewissen Ausdruck zu verleihen. Drüber ist bereits berichtet worden.

Wir haben selbstverständlich nichts dagegen, wenn die Menschen ihre patriotischen oder sonstigen Gefühle nach außen hin zum Ausdruck bringen. Das ist ihr gutes Recht und eine Angelegenheit privater Ordnung. Aber anderseits kann man auch uns nicht übel nehmen, wenn wir zunächst in Wahrung proletarischer Interessen an der ganzen Art der Feiern öffentliche Kritik üben.

Die polnisch orientierte Bevölkerung Oberschlesiens setzt sich in seiner überwiegenden Mehrzahl aus Arbeitern und Bauern zusammen. Diese um ihr Brot unter den schwierigsten Bedingungen ringenden Menschen waren es, die jahrzehntelang den nationalen Kampf geführt haben und auch an den Aufständen unter der größten Opferbereitschaft bedeutenden Anteil nahmen. Ihr Kampf richtete sich nicht nur gegen die preußische Herrschaft. Wer die Psyche des Oberschlesiers kennt, wird uns ohne weiteres beipflichten, daß die ganze nationale Bewegung gegen die angeblichen preußischen Unterdrücker einen starken sozialen Untergrund hatte. Waren doch die großen Industrie-Unternehmungen und die ausgedehnten Landgüter fast gänzlich im Besitz von deutschen Kapitalisten und Magnaten. Es war daher begreiflich, daß der oberschlesische Arbeiter seinem Arbeitgeber und den in der Regel landfremden Vorgesetzten und Beamten feindlich gegenüberstand. Sie verkörperten in seinem beschränkten Gehirn die Ausbeuter, die er unbarmherzig bekämpfen und hassen müsse. Der Bauer wiederum sah in dem fremden Gutsbesitzer einen gierigen Raubritter, der ihm den Grund und Boden nahm und mit seinem zunehmenden Reichtum ihn zu verschlingen drohe. Die schlechten Arbeits- und Lohnbedingungen der damaligen Zeit trugen nicht zuletzt viel dazu bei, daß die Erbitterung gegen ihre Beherrscher wuchs. Kein Wunder, daß man sich nach anderen Verhältnissen sehnte. Immer stärker kam der Wille zum Ausdruck, diese Herrschaft abzuschütteln. Man träumte von einem unabhängigen freien Polen, von dem nicht zuletzt auch soziales Recht und eine Verbesserung der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Lage zu erhoffen war. Der Traum hat inzwischen reale Formen angenommen; Ost-Oberschlesien ist polnisch geworden. Sieben Jahre lebt der oberschlesische Arbeiter und Bauer unter polnischer Herrschaft; von einer Besserung seiner gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Lage ist aber keine Spur zu sehen.

Wohl haben einzelne von den Gaben des Glückes besonders gesegnete Menschen gutbezahlte Stellungen erhalten und auch hohe gesellschaftliche Positionen errungen. Wir gönnen ihnen das neidlos und aufrichtigen Herzens. Aber gerade die Masse der Proleten, die in dem nationalen Kampf unbestritten die größten Opfer trug, hat außer großen Versprechungen an ihrem Los nichts bessern können.

Dieselben unterernährten Proletarier-Gestalten, die sogar ihr Leben für ein „besseres Vaterland" eingesetzt haben, marschierten am vergangenen Sonntag müden Schrittes durch die Kattowitzer Straßen. Die Glut der drückenden Augustsonne ließ den Schweiß von ihren Stirnen triefen. Der langjährige erfolglose Kampf um bessere Daseinsbedingungen gab ihnen ein apathisches fast resigniertes Aussehen. Ihrem Schicksal ergeben warfen, sie sich mit einem naiven Stolz in die schmucklose Uniform, behangen ihre Brust noch dazu mit wertlosen Abzeichen und demonstrierten, weil es so sein muß.

Indessen wird ihre Lage nicht besser — sie fristen weiter ihr kärgliches Dasein. Auf der anderen Seite wird aber Geld in Massen vergeudet. Oeffentliche Gebäude und Straßen erhalten pompösen Schmuck von Flaggen. Großartige Illuminationen verschlingen eine Unmasse Geldes. Akademien und Banketts der oberen Zehntausend kosten die Steuerzahler Tausende von Zlotys. Und der einfache Mann aus dem Volke geht dabei leer aus. Man braucht ihn ja nur als Masse, zur Demonstration. „Der Mohr hat seine Schuldigkeit getan, der Mohr kann gehen!"

Es gibt noch Zeiten, wo man sich seiner erinnert. Bei Wahlen, da braucht man ihn. Mit den üblichen Versprechungen wird um seine Stimme gebuhlt. Aber wenn der Prolet den Wechsel präsentiert und einen höheren Lohn fordert, da vergessen ihn alle Patrioten. Da existiert er einfach nicht für sie; er kann verhungern.

Man ist geneigt, recht wenig von dem oberschlesischen Arbeiter und seinem Fleiß zu reden. Nur wenn hier und dort ein braver Knappe bei der schweren harten Arbeit sein Leben läßt, wird aus Pietät und auch gezwungen von ihm Notiz genommen.

Die Besitzverhältnisse des Kapitals in Oberschlesien haben sich verschoben. An Stelle von vielen deutschen Unternehmern sind ausländische, europäische nud amerikanische Kapitalisten getreten. Im Dienste dieses internationalen Kapitals sind erst kürzlich wieder 16 brave oberschlesische Bergknappen im Schoße der Erde ums Leben gekommen. Mit Anerkennung der Arbeit wird nicht gespart. Jeder will helfen. Doch auch Spenden können den vielen verwaisten Kindern, Frauen und Müttern ihren Vater und Ernährer nicht ersetzen. Er bleibt ihnen auf immer verloren — ein Opfer des internationalen Kapitalismus.

Wann wird sich der oberschlesische Arbeiter seiner Lage und dieser Tatsachen bewußt? Wird anstelle eines übertriebenen Nationalismus kühles soziales Denken treten? Wird er mit demselben demonstrativen Eifer auch einst für seine ökonomischen Belange eintreten? Die Beantwortung dieser Dinge überlassen wir getrost der Entwicklung, die zweifellos dem Fortschritt dienen wird. Diesen Fortschritt vermögen auch nicht Mittel der Gewalt einzelner sich erhaben dünkender Menschen zu hemmen bezw. zu unterbinden. Der Fortschritt kommt.

„Sic transit gloria mundi!". „So vergeht der Ruhm dieser Welt". In großer Trostlosigkeit über den Zusammenbruch der deutschen Monarchie hat der Exkronprinz Wilhelm diese Worte ausgesprochen, als er bei Ausbruch der deutschen Revolution holländischen Boden betrat. Die Geschichte kennt eine Reihe von Fällen, in welchen mächtige Herrscher ihren Sturz und den Zusammenbruch ihrer Herrschaft erleben. Auch der Führer der oberschlesischen national-polnischen Bewegung, Korfanty, hätte im Glanze seines Ruhmes sich noch vor kurzer Zeit nie träumen lassen, daß er von vielen seiner ehemaligen Freunde verlassen und jetzt eine so trostlose Rolle spielen wird. Für manche verdiente Menschen, die den Gipfel des Ruhmes erklommen haben und dann plötzlich stürzen, bedeutet das eine tiefe Tragik. Menschlich kann man so etwas nur bedauern. Aber scheinbar ist das ganz naturnotwendigen Gesetzen unterworfen.

Die Geschichte bringt einen dauernden Wechsel von Auf und Ab. „Sic transit gloria mundi". Mit der Vergänglichkeit des Ruhmes dieser Welt muß eine neue Zeit eintreten, die Zeit der Gerechtigkeit! Wir Sozialisten glauben fest und unerschütterlich, daß einst auch für das Proletariat die Gerechtigkeit kommen wird. Diele Gerechtigkeit verkörpert der Sozialismus.

S. G.

Tarnowitz und Umgebung

Vorsicht vor Pilzen. Die beiden 19 und 20 Jahre alten Töchter der Witwe Idzierka aus Schwarzhütte erkrankten schwer nach dem Genuß von im Walde gesammelten Pilzen. Beide wurde dem Tarnowitzer Kreiskrankenhaus zugeführt.

Pleß und Umgebung

Tod durch Unvorsichtigkeit. Durch unvorsichtiges Hantieren mit der Kreissäge fand vorgestern der in dem Baugeschäft Haiduk beschäftigte Arbeiter Kendzior den Tod. Dem Unglücklichen wurde die linke Hand abgerissen und am Kopf eine große Wunde beigebracht, so daß der Tod auf der Stelle eintrat.

Republik Polen

Warschau. (Liebesdrama.) Der Polizist Kazimierz Budziejewski, der verheiratet und Vater zweier Kinder ist, verliebte sich vor einigen Monaten in eine gewisse Stanislawa Latkiewicz, der er seine freie Zeit und sein ganzes Geld widmete. Als Budziejewski vorgestern nach der Wohnung der Latkiewicz kam, erzählte ihm deren Mutter, daß sich die Tochter mit einem anderen Mann verlobt habe und mit diesem demnächst die Ehe einzugehen beabsichtige. Diese Mitteilung versetzte den Liebhaber in solche Erregung, daß er, als die junge Latkiewicz die Wohnung ihrer Mutter betrat, seinen Dienstrevolver zog und sie durch fünf Schüsse in Brust, Unterleib und Ohr tötete. Budziejewski wollte hierauf Selbstmord verüben, doch versagte die Waffe. Er wurde verhaftet.

Warschau. (Geheimnisvoller Mord.) Gestern früh gegen 5 Uhr wurde auf dem Eisenbahndamm bei Targuwka, an der Kreuzung der Stalowastraße, die Leiche eines etwa vierzigjährigen Mannes gefunden. Die Leiche wies eine Schußwunde am Hinterkopf auf. Bei Durchsuchung der Taschen des Toten wurde von Beamten der Untersuchungspolizei ein Revolver sowie ein Paß, der auf den Namen eines Alexander Pietruczuk, Landwirt in Hainuwka bei Bjalowicze, lautete, gefunden. Der Ermordete ist ein ehemaliger Soldat der Petljuraarmee und 36 Jahre alt. Er soll am Abend vorher in Gesellschaft einer Frau gesehen worden sein, mit der er einen heftigen Wortwechsel geführt hat. Den Augenzeugen, die ihn beobachtet haben wollen, ist er aber aus den Augen gekommen, indem er sich in Begleitung der Frau auf die andere Seite des Fahrdammes begeben hatte, wo der Mord geschehen ist. Von der Frau, die den Toten begleitete, fehlt jede Spur.

Deutsch-Oberschlesien

Beuthen. (22 Fensterscheiben zertrümmert.) Der Arbeiter Johann B. hatte sich gestern wegen Hausfriedensbruchs, Bedrohung, Körperverletzung und Sachbeschädigung zu verantworten. Der Angeklagte hatte in einem Lokale mit anderen Gästen Streit angefangen und war deshalb aus dem Lokale entfernt worden. Auf der Straße nahm er von einem Wagen ein Stück Holz und zertrümmerte damit 22 Fensterscheiben des Lokals und beschädigte auch die Fensterkreuze. Der Angeklagte, der sich mit sinnloser Trunkenheit entschuldigte, wurde zu 50 Mark Geldstrafe verurteilt.

Beuthen. (Zuchthaus für einen Wohnungsdieb.) Vor dem erweiterten Schöffengericht hatte sich am Donnerstag der Grubenarbeiter Alois M. wegen Diebstahls in zwei Fällen zu verantworten. Er hatte aus der Wohnung einer Arbeiterfrau 7 Mark sowie eine Anzahl Zigarren und Zigaretten gestohlen. Bei ihrer Rückkehr traf die Wohnungsinhaberin noch den Angeklagten in der Wohnung an und als sie ihm die Taschen durchsuchen wollte, kam es zwischen beiden zu einem Handgemenge. Schließlich gelang es dem Angeklagten zu entschlüpfen. Am selben Tage stattete der Angeklagte der Wohnung eines Arbeiters einen Besuch ab und knöpfte von einer Weste die Taschenuhr ab. Das Gericht verurteilte ihn zu zwei Jahren Zuchthaus und drei Jahren Ehrverlust.



„Was wünschen Sie, junger Mann?"
„Ach, entschuldigen Sie — ich glaubte, Sie wären mein Zelt."

(London opinion.)

Gesellen im alten Berlin

Ein Gang durch die Geschichte des Handwerks

„Im Strom der Zeit vergeht alles Bestehende und Geltende. So still und langsam ist der Uebergang zu neuen Formen, daß er erst dem späteren Geschlecht zum Bewußtsein kommt. Oft aber versinkt im Strom der Zeit das Alte ganz."

Mit diesen Worten leitet Rudolf Wissell den zweiten Band seines Werkes ein, das „Des Alten Handwerks Recht und Gewohnheit" (erschienen bei Ernst Wasmuth A.-G., Berlin 1929) schildert. Wissells Arbeit ist sicherlich ein großzügiger Versuch, das, was ins „Meer der Ewigkeit" enteilt, festzuhalten. Er bietet ein gut Stück Wirtschaftsgeschichte, das dadurch besonderen Reiz gewinnt, daß hier Erkenntnis sichtet und sondert, die einmal selbst im Handwerk, der andern in der modernen Arbeiterbewegung wurzelt. Wissells Buch ist ein Lebenswerk. Jahrzehnte fleißiger Arbeit sind darauf verwendet. Es ist auch nicht ganz so leicht, auf diesem Gebiet Wertvolles „dem Strom der Zeit" zu entreißen. Die alten Zünfte hatten es mit dem Aufschreiben ihrer Gebräuche nicht so eilig. Deshalb sind die Quellen schwierig. Einmal war das alte Handwerk nicht so mit der Feder geübt wie die Generation von heute. Zu guter Letzt aber hütete man

Sitte und Gebrauch ängstlich als Geheimnis.

Dafür eine kleine Episode aus dem Berliner Handwerksleben des Jahres 1709: Das Steinmetzen-Gewerk hatte einen Steinhauergesellen J. Ph. B. in Arrest nehmen lassen, weil er ihren Gruß, welcher vor einigen hundert Jahren „zu Conservation (Erhaltung) ihres Gewerks und wegen guter Ordnung eingeführt führt worden, propaliert (ausgeplündert), wodurch ihr Gewerk in Zerrüttung verfallen". Es gab eine große Untersuchung und sehr viel Vernehmung des Uebeltäters. Schließlich stellte es sich heraus, daß der Steinhauergeselle J. Ph. B. die „Heimlichkeit" von einem anderen Steinhauergesellen, einem gewissen Andres Zimmer aus Böhmen bekommen. Dieser Zimmer hatte den Gruß von dem Steinmetzgesellen Johann Kindler für zwei Thaler zwölf Groschen gekauft. Die Meister sahen sich nun gezwungen, „an die Meister im ganzen römischen Reich zu schreiben, um zu verhüten, daß die Gewerke der Steinhauer und Steinsetzer nicht confondiert (geschädigt) werden möchten." Man hielt die Angelegenheit für so wichtig, daß man sich über das ganze Reich in Beziehung setzte, damit man „einen neuen Gruß vereinigte." Zunftgebrauch, das war orm und Richtschnur für den Handwerker, sein Lebtag lang. Ohne die Zunft keine Lehre.

Der Eintritt in die Brüderschaft ist säuberlich geregelt. An die Aufnahme irgendwelcher Art schloß sich gewöhnlich eine Feier, die wir als Freß- und Saufgelage zu bezeichnen geneigt sind. Die Bäckerinnung zu Berlin bestimmte um das Jahr 1750 herum, „wan Jemand Meister werden will", daß er die Geladenen „nach Vorschrift alles was dazu gehört bewürtete". Nach dieser Vorschrift hatte das Opfer zu stellen:

„Für die Jung Meister und wer dazu gehört Kaffee und Frühstück. Dazu gehört
1 Pfund Kaffee,
1½ Pfund Zucker,
8 Potelgen Wein,
Einen Abgekochten Schinken von 16 Pfund,
1½ Pfund Butter, 1½ Pfund Käse,
3 Spihl Karten. Ein Dutzend Pfeiffen, Tabak und Bier.
Ein Quart doppelten Kümmel.
Dies gehört zu den Tag wan gebacken wirt."

Für den Lehrling war die Zeremonie wahrscheinlich in den meisten Fällen keine Annehmlichkeit. Nach der Lossprechung wurden die Jungen in einer übermütig tollen, die einzelnen Handlungen wild karikierenden Weise von den Gesellen barbiert, frisiert und getauft. Nach dem Einseifen wurden sie mit einem halben Meter langen hölzernen und möglichst zackigen Rasiermesser barbiert und mit einem Eisen frisiert, damit, wie es in einer Beschwerde heißt, „in die Höhe gezogen, daß ihnen alle Haare aus dem Kopf gehen".

Die Gesellenschaft war eine festgefügte Organisation,

die ganze Zunft gewissermaßen eine Angelegenheit für das weite Gebiet, wo die deutsche Zunge galt. Durch die reisenden Handwerksburschen steht man miteinander in Verbindung. Man benachrichtigt sich auch wohl durch besondere Boten. Die Gesellen hielten fest zusammen. Aus der Satzung der Schuhknechte von Kaißt geht hervor, daß der, der nicht in die Bruderschaft treten wolle, als Verschmäher der Gesellen gelte. Wer mit ihm Gemeinschaft hat, wird bestraft. Die Meister haben wider den Willen der Gesellen keinen solchen Gesellen zu beschäftigen. — Alles ist geregelt. Wenn sich ein Meister einen Gesellen von auswärts verschrieb, mußte er seinen Brief vom Obermeister unterschreiben lassen. Versäumte er das, dann wurde der eintreffende Geselle doch der Reihe nach umgeschaut und der Meister in eine Strafe von einem Thaler genommen. Die „Zimmersellen in Berlin, Cölln, Friedrichs-Werder und Dorotheen Stadt Privilegien" von 1683 bestimmen, daß der losgesprochene Lehrjunge „in der Gesellen Lahde Einen Thaler zu erlegen schuldig sey und sein einschreibegeldt alß wie ein fremder Zimmergeselle zuthun schuldig ist." Es soll nach demselben Dokument ein ausgelernter Lehrjunge, der zum Gesellen gemacht ist, „nicht länger alß ein halb Jahr bey seinen Lehrmeister aufs höchste Arbeiten, alßdan nach diesen sich auf der Wanderschaft begeben, aufs wenigste Zwey Jahr; Kömbt Er aber zwischen der Zeit wieder, so gilt seine Wanderschaft vor nichts, sondern er ist nicht besser alß ein umgewanderter Zuachten, bleibet aber einer hier und wandert nicht, so soll Er vor daß Erste Jahr drey Thaler und für daß andere Jahr Zwey Thaler geben, in die Gesellen Lahde."

Viel von den Gebräuchen der alten Handwerker ist in Versenreimen festgehalten. Wissell teilt uns das

Lied von der Gesellenwoche

mit:

Am Sonntag, am Sonntag, da ißt der Meister Bohnen,
und was ein jeder hat getan, das will der Meister lohnen.
Heidlidum, was soll das sein?
Und lustig müss'n wir Bursche sein.
Küratscho, Plümatscho.

Am Montag, am Montag, da schlaf ich bis um viere,
da kommt ein lust'ger Spießgesell, da gehen wir zum Biere.
Heidlidum usw.

Am Dienstag, am Dienstag, da schlaf ich bis um zehne,
und wenn mich dann der Meister weckt, dreh ich mich um und gähne.
Heidlidum usw.

Am Mittwoch, am Mittwoch, da ist die Mitt' der Wochen,
und hat der Meister 's Fleisch verzehrt, behalt er auch die Knochen.
Heidlidum usw.

Am Donnerstag, am Donnerstag, da ist es gut zu spaßen,
da nehm ich's schwarzbraun Mägdelein und geh mit auf der Gassen.
Heidlidum usw.

Am Freitag, am Freitag, da kommts Gewerk zusammen,
da eß ich drinn zum Abendbrot die schönste Butterbamme.
Heidlidum usw.

Am Sonnab'nd, am Sonnab'nd, da ist die Woch' zu Ende,
da geh ich zur Frau Meisterin und hol mir 'n reines Hemde.
Heidlidum usw.

Man sang dieses Lied auch oft anders, und zwar für die damalige derbe Zeit charakteristisch anders.

So heißt es zum Beispiel im Schmiedgesang:

Am Dienstag, am Dienstag, da schlaf ich bis um neune,
da kommt des Meisters Töchterlein und haut sich zu mir 'neine.
Ja, so ist's recht und muß 's sein,
Lustig wollen wir leben,
Und wenn wir's Geld versoffen hab'n,
Woll'n wir nach Hause gehen.

Die alten Handwerksgesellen waren für Muckertum und Bureaukratie keine angenehmen Zeitgenossen. Da gab es manches mal viel Beschwerden. So haben sich um 1670 herum

Pastor Gerber und Prediger Jonas Waldowig von Oderberg

bei einem hohen Konsistorium in Berlin in langatmigen Beschwerdeschreiben Luft gemacht. Die beiden Mucker ziehen gegen die in der Zunft üblichen Fastnachtpredigten zu Felde. Die Nachwelt ist ihnen zum Danke verpflichtet, weil dadurch eine solche Fastnachtpredigt auf unsere Tage gekommen ist.

Eine dieser Predigten begann also:

In nomine Domini! Attamen (Amen) Framen!
Der Blinde schlug den Lahmen
Umb ein stück Fleisch, daß ihn der Hund nicht beiß.
Adsit inceptum, alle guten Schlemmer mecum.

Dann legte der Vortragende los: Ihr Kinder Christi, die Worte, die ich euch eurer Lieb in Latein habe zugesprochen, die hab ich zwischen Schlampamper, Ostern und Pfingsten von einem dürren Zaun gebrochen, und lauten die Wort im schriftlichen Sinn also: Wer nicht Bett hat, der lieg im Stroh. Die Gnade des Kellners, die Gütigkeit des Kochs, die Mitwirkung des Bäckers sey mit euch die ganze Wochen! — Viel Lebensweisheit war unter diesen Narreteien verborgen. So:

Eine Katzen und eine Mauß,
Zwee Häne in einem Hauß,
Ein junger Mann und ein altes Weib,
Die bleiben selten ohne Streit.
Rillus, Rallus,
Krillus, Krallus.

Man liebt sich klar auszudrücken. So heißt es in der Fastnachtpredigt, mit der sich das Berliner Konsistorium zu beschäftigen hatte:

Stehet auf wie eine faule Magdt, die den Hindern eher aufhebt denn das Haubt.
Nun hört zu, Ihr lieben Frauen und Weiber!
Es ist heint auf der Schule verloren ein Schreiber;
Hat ihn nirgends (irgend) eine zu sich genommen,
Die laß ihn gehen — er soll bald wieder kommen —
Denn er soll eilends auf der Schule sein
Und soll einer schreiben Latein.

Der damalige Kurfürst in Brandenburg gab auf die Beschwerde der beiden Mucker hin allen „Bürgermeistern und Rathenmannen in Städten" zu vernehmen, „alle Gewerke und Innungen vorzufordern, ihnen bey 100 Thaler fiscalischer Strafe und Verlust aller ihrer Privilegien anzubefehlen, daß sie sich bey Lossprechung der Jungen solcher und dergleichen ärgerlichen Gebräuche, worbey die Heil. Tauffe und Heil. Predigtamt gelästert und beschimpfet wird, allerdings anhalten sollen." Man hats verboten, aber noch in diesem Frühjahr hörte ich am Werbellinsee junge Leute eine Fastnachtpredigt vortragen, die auf ein Haar der alten Handwerkspredigt glich. So sitzt alter Brauch.

Sicherlich erstarrte das volle kräftige Leben bei den alten Handwerkern zur toten Form. Es lief schließlich nur auf Fressen und Saufen heraus. Und doch war es einstmals etwas ganz anderes, was heute, gewissermaßen bei den Gewerkschaften steckt. — Im Jahre 1692

beschwerte sich die Berliner Meisterschaft bei dem Kurfürsten über die Gesellen

und führte in ihrer Schrift folgendes aus: „Wenn sie (die Gesellen) sehen, daß ein oder der andere Meister viel zu tun hat, oder es gegen die Festtage geht, schreiben sie uns gleichsam vor, was wir ihnen zulegen sollen, und stauen also ihren Lohn nach Gefallen; gehen auch wohl, wenn wir die nötigste Arbeit haben, ihrem Schmausen nach, und wir, da sie doch in unserem Brode sind, dürfen ihnen nichts sagen. Dieses würde nun alles nicht geschehen, wenn sie ihre Zusammenkünfte in unserm Gildehause halten müßten, und wir könnten auch sodann die onera publica mit leichterer Mühe abtragen. Wenn wir ihnen aber ein Wort sagen, nehmen sie von uns Abschied (Streik. Red.), gehen nach ihrer Herberge, leben in den Tag hinein und schreiben auch wohl an die Gesellen in andern Städten, verkleinern uns zum höchsten, halten dieselben ab, hier her zu kommen und beschneiden uns also unsere Nahrung." Hier zeigen sich kräftig die Gegensätze zwischen Kapital und Arbeit, die unserer Zeit den Stempel aufdrücken. Der Kampf gegen die Privilegien der Gesellen wird Kampf gegen die Arbeitnehmer.

Friedrich Olk.



Der neue Steher-Weltmeister

ist der Franzose Paillard, der die am 20. August in Zürich ausgetragene 100-Kilometer-Weltmeisterschaft in 1:28:53 vor Linart-Belgien (1:29:55.4) und Krewer-Deutschland (1:30:50) gewann.

Krieg um einen Eimer

Aus welchen geringfügigen Ursachen in früheren Zeiten Kriege entstanden, zeigt folgende Geschichte.

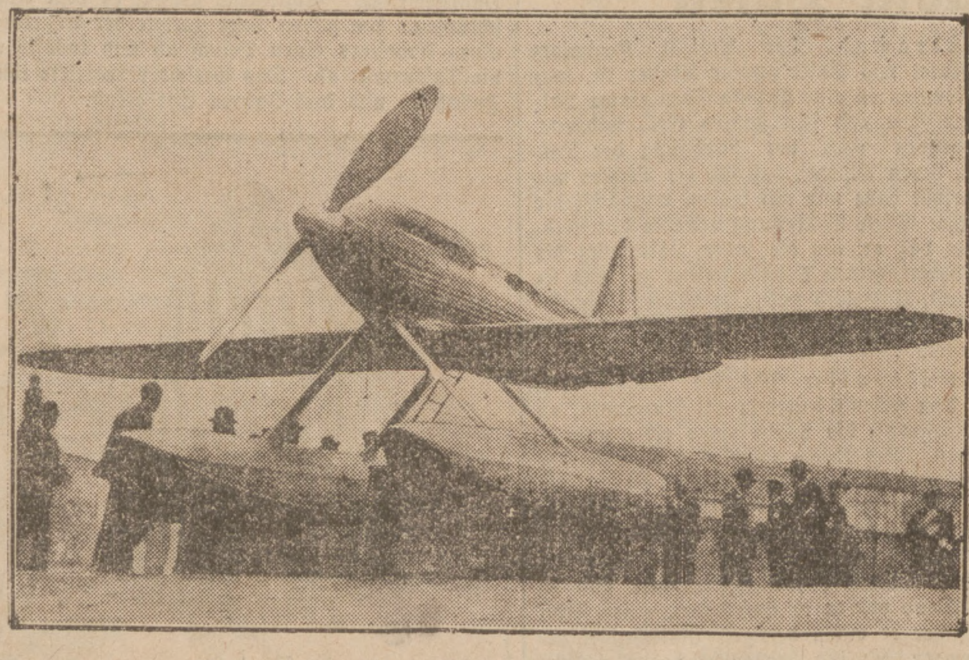
Zu der Zeit, als das heutige Italien noch in Dutzende verschiedener Herzog- und Fürstentümer zerfiel, die sich untereinander meist feindlich gesinnt waren, desertierten im Jahre 1006 zwei aus Modena stammende Soldaten aus dem Söldnerheer Bolognas. Um ihre Flucht erfolgreich durchführen zu können, nahmen sie einen großen Eimer und taten so, als ob sie Wasser für die Soldatenpferde holen wollten. Ihr Plan gelang ausgezeichnet; sie erreichten das Staatsgebiet von Modena unbehelligt, und nahmen den bolognesischen Wassereimer zum Andenken mit nach Hause.

Damit war Bologna jedoch keineswegs einverstanden, wie es schien; denn es sandte eine reichlich unverschämte Note wegen dieses Eimers an die Machthaber von Modena und forderte in gereiztem Tone seine unverzügliche Rückgabe. Modena verbat sich daraufhin jede Anzüglichkeit und lehnte die Herausgabe des Eimers ab. Bologna wiederholte sein Ersuchen daraufhin in noch schrofferer Form und Modena antwortete ebenso, ohne den Eimer herauszugeben. Die Folge davon war, daß Bologna Modena den Krieg erklärte. Blutige Schlachten wurden geschlagen, Dörfer und Städte verwüstet, unschuldige Menschen niedergemetzelt, mißhandelt und geschändet, ohne daß der Sieg sich endgültig auf die Seite eines der Bruderstaaten geneigt hätte.

Schließlich entschied man sich dafür, den König von Sardinien, den Sohn des deutschen Kaisers Heinrich II. zum Schiedsrichter zu wählen, aber als dieser sich dann auf die Seite Modenas stellte und die Schuld am Kriege Bologna zuschob, ergrimmten die Bolognesen derart, daß sie schwuren, nicht eher zu ruhen, bis sie den König in ihrer Gewalt hätten. Es gelang ihnen auch, ihn zu fangen und ihn in den finstersten Kerker Bolognas zu werfen.

Umsonst bot der deutsche Kaiser Bologna eine goldene Kette — die länger war, als sämtliche Grenzen Bolognas — als Lösegeld für seinen Sohn. Bologna lehnte ab; es wollte seine Rache. Und so mußte König Heinrich von Sardinien zweiundzwanzig Jahre, gefesselt an Händen und Beinen im Kerker leben und schließlich ohne jede Hilfe sterben; denn auch sein Vater war längst tot.

Der Krieg zwischen Bologna und Modena war inzwischen beendet, aber niemand hatte gesiegt. Beide Staaten waren einfach so sehr erschöpft, daß sie Schluß machen mußten. Der Eimer aber, dessentwegen der Krieg ausgebrochen war, wurde in der Kathedrale von Modena in einem eisernen Käfig aufgestellt, wo er noch heute von den Fremden besichtigt werden kann.



Das schnellste Fahrzeug der Welt

Bei den Probeflügen zum Wettbewerb um den Schneider-Pokal, der am 6. und 7. September vor Cowes (England) ausgetragen wird, erreichte das englische Supermarine-Wasserflugzeug „S. 6" die phantastische Geschwindigkeit von 563 Stundenkilometern. — Die Maschine entwickelt 820 Pferdestärken. Der Brennstoff wird in den Schwimmern, das Oel in der Schwanzflosse mitgeführt.

Mann über Bord

Von Axel Dieter Mayen.

Gellend brüllt die Dampfsirene der „Argentinia“ zum dritten Male zur Abfahrt. Dumpf werfen die Berge den Widerhall über die Bucht von Santos. Vom Promenadendeck schmettert dröhnend die Bordkapelle den „Einzug der Gladiatoren“ in den brasilianischen Tropennachmittag.

Alle Passagiere sind an Bord. Alle, außer einer kleinen Portugiesin, die sich immer wieder schluchzend an die Brüste ihrer Angehörigen wirft. Mit sanfter Gewalt bemüht sich der Vierte Offizier, sie vom Kai auf das Fallreep zu bringen. Scheinbar gelingt es ihm. Doch nur scheinbar, denn noch einmal muß sie das Dutzend meist jüngerer Menschen mit umschlungenen Armen küssen. Wie eine Gefangene geht sie das Fallreep hinauf. Ohne sich umzusehen.

*

Frische Brise, strahlend blauer Himmel, erster Pfingsttag. Abends soll großer Ball und morgen vormittag das Schiff in Madeira sein. Also Gründe genug, daß Passagiere und Besatzung besonders gehobener Stimmung sind.

Es ist kurz nach zwölf. Die Wache habe ich dem „Dritten“ übergeben und sitze in der Messe beim Essen. Plötzlich zittert der Schiffskörper stark: die Maschinen arbeiten „Volle Kraft rückwärts“. Keine Frage, irgend etwas ist geschehen. Ich stürze an Deck: „Mann über Bord!“ Herren und Damen, Männer und Frauen quellen aus den Speisesälen. „Ein älterer Herr . . .“ — „Nein, zwei Kinder sind über Bord gefallen.“ Weit achteraus tanzen die beiden roten Markierungsbojen auf den Wellen.

Auf der Kommandobrücke melde ich mich beim Kapitän. „Meine Herren! Lassen Sie die beiden Dingis klar machen und suchen Sie die Stelle in weitem Umkreise genau ab,“ befiehlt der „Alte“ dem Ersten Offizier und mir, dem Zweiten. „Es soll eine Frau sein“, setzte er etwas unwillig hinzu. Der Zwischenfall ist ihm offenbar unsympathisch.

Signalpfiffe. An Back- und Steuerbord wird je ein Boot gefiert. Klatschend setzen die Kielplanken auf dem Wasser auf. Die Matrosen legen sich in die Riemen. Wir lassen die „Argentinia“ hinter uns.

Eine volle Stunde schon schwabbern die kleinen Dingis in der langen Atlantikdünung. Nichts ist zu finden. Es ist auch schwer. Man hat im Wellental keine Sicht über den nächsten Wogenkopf.

Die „Argentinia“ kommt näher. Durchs Sprachrohr ruft der wachhabende Offizier mir zu, der Ausguck im Vormast habe eine gute Viertelmeile voraus etwas treiben sehen, könne es aber nicht mit Sicherheit ausmachen.

Meine sechs Matrosen pullen nochmal an. Tatsächlich, wenn wir oben auf einem Wellenkamm reiten, kann ich mit dem Glase in der klaren See einen hellen Punkt erkennen.

Es ist die kleine Portugiesin. Mit aufgelöstem Haar und verklärtem Gesicht schwimmt sie tot in den rauschenden Wogen. Ob sie es gewußt, als sie in Santos so erschütternd geweint?

Ein alter Matrose im Boot meint: „Se hett de ganzen Wochen stuur över de Reeling keeken. Dat Woder treckt!“

*

Die „Argentinia“ hat starke Schlagseite. 1100 Passagiere stehen auf dem Steuerborddecks. Den Feldstecher vor den Augen, obwohl wir keine dreißig Meter von ihnen entfernt sind, die hungrige Kamera schußbereit. Endlich ist was Ungewöhnliches los nach der sonst so langweiligen Reise. Hundert Fragen: Warum ist sie wohl? Weshalb gerade heute? Andere wissen es genau, lösen spielend das für sie psychologisch primitive Rätsel. Haha, Kleinigkeit! Obschon sie die Portugiesin aus der dritten Klasse zuvor nie gesehen haben.

Angeekelt von Neugier und Sensationslust gehe ich um eines Whisky willen an die Bar. Nur der Keeper, weiter keine Seele an dem sonst so besuchten Ort. Zwei mir bekannte Damen steuern vorbei: „Seeleute sind doch gefühlsrohe Menschen!“ Ein Zuruf für mich. Sie haben verheulte Augen und nasse Spitzentüchlein in den Händen. Ich weiß nicht, weinen sie aus Teilnahme oder um den verlorenen Pfingstfeiertagsball.

Die Schiffsflagge steht auf Halbmast.

*

Am Abend stehe ich wieder als Wachhabender auf der Brücke. Von acht bis zwölf. Lähmende Ruhe streicht über die Decks. Kein Lachen, kein Tanz, keine Musik. Im Speisesaal dritter Klasse liest ein Pfarrer die Seelenmesse. Irgendwie beherrscht der Geist der kleinen Portugiesin alle. Aeußerlich vielleicht nur.

Wer kann wissen, was 1400 Menschen denken?

Der Kapitän erscheint auf der Brücke. „Um halb eins stoppen wir. Sie setzen dann am Heck in aller Stille die Leiche über Bord. Der Zimmermann hat sie eingenäht. Geben Sie Order an Maschine! Arzt und Pfarrer benachrichtige ich. Nochmals: Sie verstehen, in aller Stille!“

Halb eins. Die Maschinen stehen. Langsam läuft das Schiff aus. Es ist stockdunkel am Heck. Vier Matrosen halten das Brett mit der Toten. Durch das Segeltuch kann man die Körperformen ahnen. Der Pfarrer murmelt unverständliche Sätze. Dann schweigt er.

„Hiev auf!“ Die Leiche beginnt zu gleiten. Klascht auf dem Wesser auf und sinkt eisenbeschwert auf den Meeresgrund. Endlich zur Ruhe.

Siebenunddreißig Minuten nach Mitternacht klingelt der Maschinentelegraph: „Volle Kraft voraus!“

*

Ewig strahlender Himmel über den Höhen mit weißen, flachen Häusern und steilen Weinbergen. Die „Argentinia“ liegt fest an Anker im Hafen von Madeira. Umringt von einer Anzahl kleiner Boote voll Apfelsinen, Trauben, Südwein und Stickereien. Das Promenadendeck gleicht einem Warenhaus. Am Fallreep drängt sich lautfrohe, hellgekleidete Gesellschaft. Man will an Land und wartet auf die Barkasse. Keiner denkt noch an den Zwischenfall von gestern. Madeira ist das Tagesgespräch, die Parole.

Auch die beiden Damen mit dem Zuruf sind dabei. Voll Temperament und Erwartung. Sie starten gerade den ersten Europaflirt. Nun, der ausgefallene Ball muß nachgeholt werden. Zeitgeist, Tempo.

Die Schiffsflagge weht oben am Knopf.

*

Noch in der grauen Diesigkeit des englischen Kanals sehe ich auf nächtlicher Ronde am Heck das Brett mit dem schmalen, leblosen Körper und grübele: Warum warf wohl die kleine Portugiesin ihr Leben freiwillig über Bord?

Ich habe das Rätsel nicht gelöst. Es mangelt mir eben an der sicheren psychologischen Erkenntnis jener Passagiere!

Darf man einen Menschen auf Wunsch töten?

Richard Corbetts Frage — H. G. Wells und Conan Doyle antworten

Man erinnert sich vielleicht an diesen jungen Engländer Richard Corbett, der vor wenigen Monaten seine Mutter durch einen Revolverschuß tötete, weil er ihr Leiden nicht mehr mit ansehen konnte. Man erinnert sich vielleicht auch, daß derselbe Richard Corbett gleich nach seiner Tat eine Frage in die Welt hinausgeschickt hat. eine Frage an die Menschheit: ob man da nicht töten dürfe, wo der Tod eine Erlösung und das Weiterleben eine unerträgliche Qual bedeute.

Eine große Pariser Tageszeitung — Richard Corbett hat die Tat in Toulon ausgeführt, wo er mit seiner Mutter die letzte Zeit gelebt hatte — hatte Richard Corbett Raum gegeben, seine Frage zu veröffentlichen und aus aller Welt war Antwort gekommen. Aerzte und Wissenschaftler natürlich vereinen Richard Corbetts Frage; der Arzt habe das Leben eines Menschen so lange zu erhalten, als es irgend möglich sei. Große Kirchenmänner gaben kund, daß kein Mensch das Recht habe, Gott ins Handwerk zu pfuschen, indem er das Leben eines anderen Menschen auslösche, ehe Gott selbst es tat. Es sah übel aus um Richard Corbetts Frage. Bis ihm jetzt zwei Verteidiger erschienen, die mit flammenden Worten für ihn eintreten: die beiden berühmten englischen Schriftsteller H. G. Wells und Arthur Conan Doyle.

Beide haben sich intensiv mit dem Leben und dem Charakter des jungen Engländers befaßt, beide sind der Tragödie nachgegangen, die in sein Leben gekommen ist. Beide wissen heute, daß Richard Corbett der zärtlichste und aufopferndste Sohn war, ein rechtschaffener und liebenswerter Mensch, der seine Tat nur aus Liebe vollbracht und aus dem tiefsten Wunsche, da zu helfen, wo er sonst keine Rettung mehr sah.

Die beiden Dichter wollen in der Gerichtsverhandlung, die demnächst in England stattfinden wird, offen und mit allen Mitteln für Richard Corbett eingetreten; sie wollen dartun, daß es eine Lücke im Gesetz gibt, und daß es mit Hilfe dieser Lücke gelingen kann, einen edlen und opfermütigen Menschen nicht so aus dem Gleise zu werfen, daß sein Leben auf immer zerstört wird.

Sie wollen bei diesem Prozeß — er wird selbst in England, dem Lande der Sensationsprozesse, eine besondere Sensation werden — mit aller Beredsamkeit und Ueberzeugungskraft, die ihnen zu Gebote stehen, dem jungen Menschen zur Seite stehen; sie wollen die Richter davon überzeugen, daß Richard Corbett keine strafwürdige Tat vollbracht hat, und sie wollen mit glühenden Worten dafür eintreten, daß das Recht besteht, einen anderen Menschen von einem hoffnungslosen Leben erlösen zu dürfen. Um so mehr, wenn man diesen Menschen liebt, und wenn man sieht, daß seine Leiden fast unerträglich geworden sind.

Mr. Brun, der Verteidiger des jungen Corbett, hat die Hilfe der beiden berühmten Schriftsteller angenommen, und es werden sich große Dinge vor diesem Forum begeben, das über Richard Corbett Recht zu sprechen hat. Die Richter werden es nicht leicht haben; Gerechtigkeit und Menschlichkeit werden miteinander kämpfen müssen, und man ist in aller Welt ungeheuer gespannt darauf, wie das Gericht — die Instanz, auf die es letzten Endes ankommt — die Frage des Richard Corbett beantworten wird.



Schwarzwälder Heimat — Schwarzwälder Tracht

In Wolfach wurden bei einem Schwarzwälder Heimattag, mit dem ein Trachtenfest verbunden war, die schönen alten Schwarzwälder Trachten gezeigt.

Letzte Nacht in Tokio

Ein armer Teufel und eines gelben Mannes schöne Frau

Japanische Abenteuer von A. E. Johann.

O, dies Gewirre von schmalen Straßen und halbdunklen Wegen in und um Tokio und Yokohama! Stunde für Stunde ließ ich mich von einer Gasse in die andere treiben; bergauf, bergab liefen die engen Pfade. Papierlaternen verbreiteten ein ungewisses Licht. Die Stoff- oder Seidenpapierstreifen vor den Hauseingängen flatterten und schimmerten leise; sie stellen die Kleider dar, welche die Geister der verstorbenen Vorfahren sich holen sollen. In alten Zeiten hing man wirkliche Kleider vor die Tür; jetzt ist man bescheidener geworden, begnügt sich mit Papierstreifen, wobei allerdings zweifelhaft bleibt, ob die bedauernswerten Geister mit den schmalen Fetzen auch nur aufs notdürftigste ihre Blöße decken können. Mit leisem Klapp-Klapp ihrer Holzsandalen huschen Frauen oder Mädchen an mir vorbei. Kulis in weichen, lautlosen Strumpfschuhen, leise keuchend, trugen ihre Lasten, meist zwei an einer langen Stange bammelnde Körbe oder flache Kiepen, irgendwohin, wobei sie in den Knien eigentümlich federten. Die grelle Klingel einer Rickshaw brach sich Bahn, eilig rollte das hochräderige, wippende Gefährt vorüber, in dem sich vieleicht ein dickbäuchiger, feistgesichtiger Kaufmann oder eine schmalschultrige Frau in blumenbuntem Kimono, wie eine stille, kleine Prinzessin auf die Fußgänger herabsehend, nach Hause fahren ließen.

Ich wußte, daß diese Nacht mit großer Wahrscheinlichkeit die letzte war, die ich in der Hauptstadt verbringen würde. Der Wunsch, sie so angefüllt wie nur möglich zu begehen, ließ mich zu keinem Entschluß kommen. Also ging ich zunächst in ein Kino. Familienweise hockten die Japaner auf dem mattenbelegten Fußboden, aßen ihr Abendbrot, säugten ihre Babies; halbwüchsige Jungens spielten Fangen und entgingen stets nur knapp der Gefahr, über die kaum 2 Fuß hohe Brüstung des Ranges ins Parkett, hinabzustürzen, was meine Nerven auf keine geringe Probe stellte. Während die Einheimischen sich weder durch die randalierenden Kinder noch durch den Film aus der Ruhe bringen ließen, bereiteten mir die Vorgänge auf der Leinwand nicht unbeträchtliche Qualen. Als ich das Kino betrat, lief der Film schon seit zwei Stunden; nach zwei Stunden verließ ich erschöpft das Lokal, und die Schauergeschichte war noch nicht zu Ende, trotzdem der unwahrscheinlich tapfere und edelmütige Held, irgendein Ritter der ruhmreichen Vergangenheit, schon ganze Hekatomben von Feinden den Göttern geopfert hatte. Eine halbe Stunde lang wälzte sich der Unglückselige, nachdem alle Widersacher durchbohrt am Boden lagen, in seinem Blute, schlitzte sich schließlich den Bauch auf, was alle Zuschauer höchlichst begeisterte. Damit war, so vermutete ich, die Geschichte zu Ende. Aber gefehlt! Denn nun erschienen die Verwandten auf dem Plan, um Rache zu nehmen, und das Gemetzel begann in verbesserter Auflage von neuem.

*

.... Und dann saß ich bei Frau Kato, die deutsche Frau eines wohlhabenden Japaners, die ich einmal auf einer größeren Gesellschaft kennen gelernt hatte. Die sogenannten „guten Freunde“ hatten mir allerlei über sie zugeflüstert. Nirgendwo wird so viel geklatscht und gezischelt wie in den Europäer-Settlements des Fernen Ostens. Sie war sehr blond, sehr blaß, fast durchsichtig, sehr dunkeläugig. Irgendwo war sie nicht ganz gesund, fehlten ihr ein paar Tropfen rotes Blut. Wir tranken in einem halb europäisch eingerichteten Zimmer auf niedrigen Polstern Tee und rauchten. Ein stumm lächelnder Boy bediente uns. Sie verabschiedete ihn. Wir waren allein. Wenn ich jetzt die Geschichte dieser verfehlten Ehe zwischen Gelb und Weiß kurz skizziere, so korrigiere ich all die Leidenschaft und den Haß heraus, welche ihr das Urteil über ihr Geschick trübten.

*

Berlin, Kurfürstendamm, Frühjahr 1924. Während Deutschlands Wirtschaft sich in den Wehen der Deflation windet, kultiviert man in der Welt, in der man sich nicht langweilt, eine müde Ostasien-Sehnsucht. Perlenbehängte Bankiersgattinnen sprechen mit weltschmerzlichen Gesichtern über das buddhistische Nirwana und die Tiefe des Tao mit derselben Routine, wie ihre Gatten über die Schlußkurse von A. E. G.- und Mannesmann-Aktien. Die Weisen aus dem Morgenlande, Rabindranat Tagore und andere Räuschebärte bildeten einen hochbezahlten Importartikel und jeder Chinese oder Japaner auf einem ästhetisch-philosophischen Berlin W. W.-Tee durfte sich für einen halben Buddha halten. Unter den philosophierenden Damen von Welt tat sich Ingelore Muthesius, einzige Tochter einer alten, schon etwas überfeinerten Kaufmannsfamilie von Bremer Abkunft, besonders hervor. Sie war damals 22 Jahre alt, sehr blond, sehr blaß, sehr klug, sehr dunkeläugig und nicht wenig hysterisch. Alles, was an einigermaßen gesellschaftsfähigen Asiaten in Berlin und Umgegend aufzutreiben war, traf sich früher oder später in ihrem Salon, dem sie mit einer kühlen Ueberlegenheit vorstand, während ihre Mutter etwas dumm und reichlich stolz sich über ihre kluge Tochter Komplimente sagen ließ. Der Vater, ein alter, weißköpfiger Herr, ehrbarer Kaufmann von der besten und vornehmsten Sorte, zeigte sich nur selten; seiner kühlen, klarblickenden Sachlichkeit gefiel das ästhetisierende Schwarmwesen wenig. —

Ingelore ging die Vorliebe für alles Oestliche tiefer, als ihren sonstigen mit Kugh-fu-tse kokettierenden Freundinnen. Es bestand irgendwie eine Wahlverwandtschaft zwischen ihrem müden Blut und der Untergangssehnsucht des Buddhismus. Eines Tages tauchte der Kandidat der Rechte und Nationalökonom Kato, gebürtig aus Tokio in ihrem Salon auf. Ein wohlerzogener, stiller Japaner, von der eigentümlichen Schönheit, welche die alten, hochgezüchteten Geschlechter des fernen Ostens haben. Kato kam oft, öfter und schließlich jeden zweiten Tag, ganz gleich, ob andere da waren oder nicht. Vier Monate, nachdem Kato das erstemal bei ihr zum Tee erschienen war, eröffnete Ingelore ihrem Vater, daß sie den Japaner heiraten würde. Der Vater, der niemals den Versuch gemacht hatte, auf sie einzuwirken, gab seinen Widerstand bald auf. Ihre Freundinnen

fanden die Heirat mit dem Japaner besonders schick, ihre Mutter schwankte zwischen Trauer über die bevorstehende Abreise und dem Stolz über die extravagante Wahl ihres vergötterten Töchterchens hin und her. Kato, den der Heiratsantrag Ingelores ziemlich überrumpelt hatte, blieb bis zur Abreise der stille, zurückhaltende Asiate, aus dem niemand schlau werden konnte.

*

Auf der Seereise nach Japan ließ sich alles recht schön an, doch kaum waren sie einen Monat in Tokio, als Ingelore entdecken mußte, daß sie sich etwas falsche Vorstellungen gemacht hätte. Vor allem verlangte ihr Mann, daß sie nach der Sitte des Ostens mit ihm im Hause seiner Eltern leben sollte. Ihre Schwiegermutter, der sie unbedingten Gehorsam schuldig war, eine reizbare, reichlich eingetrocknete Dame, machte ihr das Leben zur Hölle. Mühselig lernte sie japanisch. Endlich ließ sich ihr Mann überreden, sich von den Eltern zu trennen und allein ein Haus einzurichten. Für ein halbes Jahr folgte eine Zeit, die ihr fast vollständig das erfüllte, was sie sich versprochen hatte.

Mitten in der Zeit, als sie sich am glücklichsten wähnte, wurde ihr Traum mit einem Schlage zerstört. Ein Freund hinterbrachte ihr, daß Kato alle Einzelheiten ihrer Liebesnächte seinen Bekannten laufend erzählt und mit fast medizinischer Sachlichkeit jede Faser der erotischen Entwicklung seiner weißen Frau für sich und seine Freunde registrierte.

Von dem Tage ab war die Ehe zerbrochen. Kato machte keinen Hehl daraus, daß er schon längst mit einer einheimischen Freundin viel glücklicher zusammenlebte, sie selbst versuchte, ganz zurückgezogen zu leben, was ihr nur für kurze Zeit gelang, denn das halbe Jahr Leidenschaft hatte die wenigen Verankerungen in ihr gelöst; so lernte sie bald, sich an jedem einigermaßen annehmbaren Europäer für die grausame Enttäuschung ihrer Ehe schadlos zu halten. Die Skandalgeschichten, welche über sie im Umlauf waren, gab sie mit einer zynischen, ins Herz schneidenden Offenheit zu. Kato hatte ihre Seitensprünge so lange ruhig mitangesehen, als sein Ruf nicht in Gefahr geriet. Dies ließ sich jedoch auf die Dauer nicht vermeiden; er begann, ihr nachzuspüren, und wie diese Nachforschungen zuweilen endeten, hatte ich selbst erlebt. Auch die Sicherheit des Mannes ging langsam zum Teufel, er war nicht gewöhnt, mit Frauen wie dieser, so klug, hochmütig und selbständig, fertig zu werden, außerdem kümmerte sie sich nicht um die verderblichen Rückwirkungen, die ihre Liebesaffären auf das Geschäft ihres Mannes bewirkten. Er ergab sich dem Trunk. Beide Teile standen vor dem äußeren und inneren Zusammenbruch. Trotz des ursprünglich besten Willens von beiden Seiten war die Ehe mißglückt. Die Kluft zwischen den beiden Rassen hatte sich nicht überbrücken lassen.

Die Bandsäge

Von Hans Reimann.

O du gute alte Zeit! Erinnerungen durchrieseln das Gemäuer meiner zarten Seele, und Tränen der Wehmut entträufeln meinen fieberheißen geröteten Lidern, dafern ich deiner gedenke, o du gute alte Zeit!

Ich sage nichts: Garde-Ulanen, Garde-Ulanen, Garde-Ulanen.

Wer erinnerte sich ihrer nicht?

Exzellenz von der Marwitz war ihr Kommandeur und Potsdam ihre Garnison. — Und sie hatten Stil. Wie denn überhaupt unser Militär Stil hatte; insbesondere die Garde-Ulanen. — Ich meine das Wort „Stil" in nichtübertragenem Sinne. Stil auf sprachlichem Gebiet.

Wenn man krank war und Gelegenheit zu einer saftigen Fieberkurve bot, mußte man sich auf der Schreibstube einfinden und um die Erlaubnis bitten, sich krank melden zu dürfen, und dann wurde man auf der Revierstube mit Chinin oder Rhizinus behandelt. „Gefreiter Soundso bittet, sich krank melden zu dürfen."

Oder wenn man seinem Hauptmann zum Geburtstag zu gratulieren die Keckheit besaß, mußte man dies mit der berauschenden Wendung tun: „Ich bitte Herrn Hauptmann, Herrn Hauptmann zu Herrn Hauptmanns Geburtstag gratulieren zu dürfen."

Die Garde-Ulanen besaßen den Stil in besonders stilvoller Weise, und der Freiherr von Dembschen diente als Leutnant bei den Garde-Ulanen und liebte den Stil. Aus Jux. Und parodierte den Stil und machte sich dadurch mißliebig. Denn niemand wußte mit Bestimmtheit anzugeben, ob der Freiherr von Dembschen Jux oder Ernst machte. Und solcher Zwiespalt ruft peinlichste Empfindungen hervor.

Da wurde eines Tages eine neue Bandsäge ausgeknobelt und das Garde-Ulanen-Regiment sollte die neue Bandsäge probieren.

Man überreichte das Instrument dem Leutnant von Dembschen — mit dem Bemerken, daß er bis zum 13. eine detaillierte Meldung, die Säge betreffend, einzureichen habe.

Dembschen wurde just um die nämliche Zeit zur Schießschule abkommandiert und kümmerte sich den Teufel um Regiment und Bandsäge.

Wochen verstrichen. Dembschen rührte sich nicht.

Die Neugier Deutschlands, was denn nun eigentlich mit der neuen Bandsäge los sei, stieg auf den Siedepunkt.

Dembschen wurde dienstlich zur Abfassung seines Gutachtens gezwungen.

Sein Gutachten lautete: „Laut Exerzierreglement Anhang II Ziffer Vb ist der direkte Schriftverkehr zwischen Truppenteil und den zur Schießschule abkommandierten Offizieren verboten, wodurch sich alle weiteren Anfragen, die Bandsäge betreffend, ergebenst erübrigen. von Dembschen."

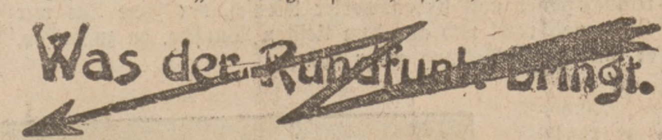
Der Kommandant tobte. Noch heute spricht man von der Aufregung, die in jenen Tagen das Kasino der Garde-Ulanen durchzitterte. Dembschen wurde unter rabulistischen Reizmitteln von der Schießhalle abgelöst und zwecks Begutachtung der Bandsäge dem Regiment zugeteilt.

Achtundvierzig Stunden beschäftigte er sich mit der Bandsäge.

Dann schrieb er die Meldung. — Und dann ging er in ewigen Urlaub.

Er hatte den Stil verletzt. Durch seine Meldung.

Die lautete: „Die Säge ist nicht schlecht."



Kattowitz — Welle 416,1

Sonnabend. 16.20: Schallplattenkonzert. 18: Jugendstunde. 19.20: Lektüre. 20: Vortrag. 20.30: Von Warschau.

Warschau — Welle 1415

Sonnabend. 12.05 und 16.30: Wie vor. 17.25: Vorträge. 18: Kinderstunde. 20.05: Vortrag. 20.30: Abendkonzert. 22: Die Abendberichte und Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 325. **Breslau Welle 253**

Allgemeine Tageseinteilung.

11.15: (Nur Wochentags) Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12.20—12.55: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten.*) 12.55 bis 13,06: Nauener Zeitzeichen. 13,06: (nur Sonntags) Mittagsberichte. 13.30: Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13.45—14.35: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten und Funkwerbung.*) 15.20—15,35: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten (außer Sonntags). 17.00: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabends und Sonntags). 19,20: Wetterbericht. 22,00: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten, Funkwerbung*) und Sportfunk. 22.30—24,00: Tanzmusik (ein- bis zweimal in der Woche).

*) Außerhalb des Programms der Schlesischen Funkstunde A.-G.

Sonnabend, 24. August. 14.45: Uebertragung aus Stamford-Bridge: Leichtathletik-Länderkampf Deutschland — England. 16: Stunde mit Büchern. 16.30: Uebertragung aus dem Kaffee Goldene Krone", Breslau: Unterhaltungskonzert. 18: Abt. Himmelskunde. 18.25: Zehn Minuten Esperanto. 18.35: Die Filme der Woche. 19.25: Für die Landwirtschaft. 19.25: Uebertragung aus Gleiwitz: Abt. Technik. 19.50: Abt. Kulturgeschichte. 20.15: Musikalische Unterhaltung. 22: Die Abendberichte. 22.30—24: Uebertragung aus Berlin: Tanzmusik.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Josef Helmrich, wohnhaft in Katowice; für den Inseratenteil: Anton Rzyttki, wohnhaft in Katowice. Verlag und Druck: „Vita", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, Kościuszki 29.

Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

Generalversammlung des Bundes für Arbeiterbildung.

Die diesjährige fällige Generalversammlung des Bundes für Arbeiterbildung wird am 25. August, vormittags 10 Uhr, in Kattowitz, Zentralhotel, abgehalten. Tagesordnung: 1. Begrüßung. 2. Geschäftsberichte: a) des Vorsitzenden, b) des Bibliothekars, c) des Kassierers. 3. Referat: „Die Zukunftsarbeit des Bundes". 4. Neuwahl. 5. Anträge. Zu dieser Generalversammlung entsenden die Ortsgruppen, nach den Satzungen, den engeren Vorstand der Ortsgruppe, sowie je 2 Delegierte des der Ortsgruppe angeschlossenen Kulturvereins.

Der Vorstand des Bundes für Arbeiterbildung.

Versammlungskalender

Wochenplan der D. S. J. P., Kattowitz.

Sonntag, den 25. August, Fahrt nach der Weichsel. Treffpunkt ½6 Uhr, Bahnhof 4. Klasse.

Zawodzie. Bergarbeiter-Verband. Sonntag, den 25. August, nachmittags 2 Uhr, findet im Lokale von Posch in Zawodzie die fällige Mitgliederversammlung statt. Der Wichtigkeit halber ist es Pflicht aller Kameraden, zu erscheinen. Referent erscheint.

Königshütte. (Maschinisten u. Heizer.) Sonntag, den 25. August, vormittags 9½ Uhr, findet im Volkshaus die fällige Mitgliederversammlung statt. Um vollzähliges Erscheinen ersucht die Ortsverwaltung.

Königshütte. (D. M. V.) Am Freitag, den 23. August, nachmittags 6 Uhr, findet im Volkshaus, Königshütte, ul. 3-go Maja 6, eine Mitgliederversammlung des Deutschen Metallarbeiterverbandes statt. Um pünktlches und zahlreiches Erscheinen wird ersucht.

Königshütte. Arbeiterwohlfahrt. Am Donnerstag, den 29. d. Mts., abends 7 Uhr, findet im Büfettzimmer des Volkshauses die fällige Mitgliederversammlung statt. Wegen der Wichtigkeit der Tagesordnung wird um vollzähliges Erscheinen aller Mitglieder ersucht. Hierzu ebenfalls eingeladen sind die Teilnehmer am Nähkursus.

Siemianowitz. (D. S. A. P. u. Arbeiterwohlfahrt.) Am Sonntag, den 25. August, nachmittags 5 Uhr, findet eine Versammlung der D. S. A. P. und Arbeiterwohlfahrt im Vereinslokale bei Herrn Kozdon statt. Das Erscheinen aller Mitglieder ist erwünscht, da Delegierte zur Bezirkskonferenz und zum Parteitag gewählt werden.

Gieschewald-Nickischschacht. (Bergbauindustrieverband.) Am Sonntag, den 25. August, vormittags 10 Uhr, findet im Gasthause Gieschewald (Schnapka) eine Mitgliederversammlung statt. Wegen der außergewöhnlichen Wichtigkeit der Tagesordnung, wird um zahlreiches Erscheinen gebeten. Referent: Kam. Nietsch.

Nikolai. Kinderfest. Am Sonntag, den 25. 8. 1929 veranstaltet die Frauengruppe der D. S. A. P. (Arbeiterwohlfahrt) ein Kinderfest im Taborwald in Kamionka. Es kommen Kinder der Mitglieder der D. S. A. P., der Arbeiterwohlfahrt, sowie der freien Gewerkschaften von Mikolow in Frage. Jedes Kind hat ein Trinkgefäß mitzubringen. Abmarsch: geschlossen pünktlich 1 Uhr mittags vom Kartoffelmarkt. Bei regnerischem Wetter fällt natürlich das Fest aus.

Ober-Lazisk. (D. S. A. P.) Sonntag, den 25. August, vormittags 10 Uhr, Parteiversammlung der D. S. A. P. bei Mucha. Tagesordnung sehr wichtig, daher vollzähliges Erscheinen erwünscht. Referent: Gorny.

Kostuchna. D. S. A. P., „Arbeiterwohlfahrt" und freie Gewerkschaften halten am Sonnabend, den 24. August, abends 6 Uhr, eine Versammlung ab. Der Wichtigkeit wegen, ist vollzähliges Erscheinen aller Mitglieder notwendig. Referent: Gen. Matzke.

Orzech. (D. S. A. P.) Am Sonntag, den 25. August, nachmittags 5 Uhr, findet im bekannten Lokal eine sehr wichtige Mitgliederversammlung statt. Wir bitten alle Genossen um pünktliches Erscheinen. Gäste, von Migliedern eingeführt, sind willkommen. Referent: Genosse Raiwa.